

Gabi Jähnert

Aktuelles aus dem ZtG

Die Arbeit des ZtG im kommenden Wintersemester wird zum einen wesentlich geprägt sein vom Beginn des Masterstudiengangs Geschlechterstudien (s. S. 2) sowie von den Veranstaltungen anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Studium von Frauen in Berlin und Preußen“ (s. S. 38-42). Dabei geht es sowohl mit einem historischen Blick zurück als auch bezogen auf die gleichstellungspolitisch nach wie vor unbefriedigende Situation an den Hochschulen darum, den Zusammenhang von Geschlecht und Bildung, Geschlecht und Intellektualität kritisch zu befragen.

Den Auftakt der verschiedenen Veranstaltungen bildet am 24. Oktober die Festveranstaltung „Mittendrin statt nur dabei. 100 Jahre Studium von Frauen in Preußen“, die von der Arbeitsgemeinschaft der Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtungen Berliner Hochschulen (afg) mit Unterstützung und in enger Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung sowie der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen vorbereitet wurde.

Auch das wissenschaftliche Kolloquium des ZtG am 27./28. November und eine von den Professorinnen Christina v. Braun und Claudia Bruns konzipierte Filmreihe zeichnen die historischen Wandlungen und auch die nach wie vor bestehenden stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und akademischer Bildung nach.

Weitere Veranstaltungen

Neben den Genderlectures des GenderKompetenzZentrums und der Ringvorlesungsreihe des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ sehen wir mit Spannung der internationalen Tagung „Menschen – Zahlen – Transformationen. Verdatung des Organischen“ vom 10.-12. September und der Tagung „Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah“ des Graduiertenkollegs vom 13.-15. November entgegen.

Anlässlich des 60. Geburtstages von Prof. Hildegard Maria Nickel organisieren Kolleginnen und Kollegen des Instituts für Sozialwissenschaften in Zusammenarbeit mit dem ZtG am 12. Dezember ein wissenschaftliches Kolloquium zum Thema „Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht“.

Studierende des Projektstudiums „Tango und Gender“ planen die Abschlusstagung, die am 10. November im ICI Berlin stattfinden und sich mit Macht und Subversion im Argentinischen Tango beschäftigen wird.

Publikationen

Erschienen bzw. im Erscheinen begriffen sind die Bulletin – Texte Nr. 34 „Bologna and Beyond. New Perspectives on Gender and Gender Studies“ sowie das Heft 35 „Der involvierte Blick. Zwangsprostitution und ihre Repräsentation“, das vor allem die Ergebnisse eines studentischen Projektstudiums unter Leitung von Diana Drechsel, Lucy Nowotnick und Sabine Grenz dokumentiert.

Wir hoffen, dass wir im Verlauf des Wintersemesters die Arbeit an der Edition zur Geschichte des Frauenstudiums und der Wissenschaftlerinnenkarrieren an der Friedrich-Wilhelms-Universität abschließen und hiermit auch einen wichtigen Beitrag zum 200-jährigen Jubiläum der Humboldt-Universität im Studienjahr 2009/2010 leisten können.

Gratulation zum Preis „Bestes wissenschaftliches Buch des Jahres“

Wir gratulieren ganz herzlich Prof. Christina v. Braun und Prof. Bettina Mathes zum Preis „Bestes wissenschaftliches Buch“ des Bundesministeriums für Wissenschaft Wien, das sie für ihr Buch „Verschleierte Wirklichkeit. Die Frau, der Islam und der Westen“ erhalten haben.

Personalien

Wir freuen uns, dass zum Wintersemester 2008/09 Prof. Beate Binder (Universität Hamburg) auf die Professur „Europäische Ethnologie und Gender Studies“ berufen wurde. Damit sind jetzt alle vier Professuren mit einer Genderdenomination besetzt, die zum Kontingent des ZtG gehören! (s. S. 33)

Die Juniorprofessur „Diversity Politics“ wird zum Sommersemester 2009 mit Sicherheit besetzt sein.

Wir freuen uns auch, dass es aus den Mitteln des „Programms zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen in Forschung und Lehre“ möglich wurde, eine Gastprofessur für das WS 2008/09 und das SoSe 2009 zu vergeben an Prof. Kerstin Palm (feministische Naturwissenschaftsforschung) sowie Prof. Birgit Dahlke (germanistische Literaturwissenschaft).

Ilona Pache

Bericht aus dem Studiengang

Im Sommersemester 2008 liefen die Vorbereitungen für den Masterstudiengang Gender Studies auf Hochtouren.

Der Master beginnt im Wintersemester 2008/09. Drei Jahre nach Start des Bachelorstudiengangs blickten wir mit Spannung auf die Master-Student_innen und wollten die langjährigen Erfahrungen und innovativen Impulse aus der Lehre im Magister und Bachelor in den Master einbringen. Für die Planung der Lehre v.a. im Wintersemester stellten wir uns den strukturell neuen Anforderungen: Der Master umfasst nur vier Semester, es ist ein Ein-Fach-Master und die Gesamtverantwortung für den Abschluss liegt in den Händen der Gender Studies. Die Student_innen im Master haben die verschiedensten Bachelor-Abschlüsse und bringen ein breites und unterschiedliches Spektrum an Gender-Vorwissen mit. Um diese unterschiedlichen Voraussetzungen aufzufangen, wurden neue Ideen für Kernlehrveranstaltungen, für das Projektstudium und zur Unterstützung des selbstorganisierten Lernens im Master entwickelt. Wir sind optimistisch, gemeinsam mit den Master-Student_innen die dem Curriculum von der Agentur für Qualitätssicherung durch Akkreditierung von Studiengängen (Aqas e.V.) bereits 2007 attestierte Qualität so umzusetzen, dass Gruppen- und individuelle Lernprozesse vielfältig gefördert werden: „Das Curriculum zeichnet sich aus durch ein klug durchdachtes Verhältnis von disziplinentorientierten und Disziplinengrenzen überschreitenden Zugängen zwischen und in den einzelnen Modulen, ferner durch ein ausgewogenes Verhältnis von Vorgabe und Wahlmöglichkeiten und durch eine vorbildliche Integration von Forschung und Lehre. Den Studierenden bietet die Transdisziplinarität sehr viel Flexibilität und die große Auswahl an Lehrveranstaltungen die Möglichkeit, den Studienverlauf passend zum eigenen Profil zu gestalten“.

Eine weitere Aufgabe im Sommersemester war, die Implementierung des Mentoring-Programms „Gender goes Praxis“ an der Humboldt-Universität voranzubringen. Das von Gender-Studentinnen entwickelte und 2007 erfolgreich durchgeführte Programm, das Student_innen beim Übergang vom Studium in den Beruf begleitet und nicht nach dem Abschluss, sondern vor dem Abschluss ansetzt, wird allen Gender-Student_innen zu Gute kommen. Im nächsten Durchgang dürfte es vor allem für die Magisterstudent_innen, die das

Studierende anvisieren, von besonders großem Interesse sein. Mit der Implementierung sind wir ein großes Stück voran gekommen. Nach einem Gespräch, das von den Gender Studies begeisterte Mentorinnen mit dem Senator für Wissenschaft und Bildung führten, wurden die studentischen Organisator_innen vom Vizepräsidenten für Studium und Lehre der HU gebeten, in Kooperation mit dem ZtG und mit der Unterstützung des Career-Centers der HU ein Konzept für ein HU-weites Mentoring-Programm zu entwickeln. Davon sollen neben den Gender Studies zwei weitere Fächer der HU profitieren.

Für den Masterstudiengang Gender Studies an der HU können jeweils im Wintersemester bis zu 30 Studierende zugelassen werden. Zugangsvoraussetzungen sind ein erster berufsqualifizierender Studienabschluss und Kenntnisse aus dem Bereich der Gender Studies von mindestens 30 Studienpunkten. Bewerberinnen und Bewerber sollen außerdem in einem Bewerbungsschreiben Ihre Motivation für ein Masterstudium der Gender Studies darlegen. Für die Auswahl der Bewerbungen hat sich eine von der Gemeinsamen Kommission nominierte Auswahlkommission gebildet, die der HU-Zulassungsstelle ihre Voten für die Zulassung der Master-Studierenden übermittelt. Bislang haben nach unserer Kenntnis 27 Studierende eine Zulassung erhalten.

Karin Aleksander

Neues aus der Genderbibliothek am ZtG

Die Online-Umfrage unter der Frage „Wie zufrieden sind Sie mit uns?“ liegt zwar schon über ein Jahr zurück, aber die Ergebnisse¹ beschäftigten uns bis heute. Einige der häufig angesprochenen Kritikpunkte wie zu kleiner Raum und bedienungsfreundlicher Katalog konnten wir bisher verändern, auch wenn wir immer noch nicht ganz zufrieden sind.

Nach dem Umzug zum Hausvogteiplatz zu Beginn dieses Jahres erhielt unsere Genderbibliothek einen größeren Raum. Die Stellfläche für all unsere Medien hat sich verdoppelt, der Zugang zu den Regalen ist für die Nutzer_innen bequemer geworden. Alle Zeitschriften stehen jetzt übersichtlich in einem extra Teil der Bibliothek. Außerdem „opferten“ wir Regalmeter für zwei Rechercheplätze, wo Nutzer_innen in der Genderbibliothek in GReTA, in anderen OPACs und den lizenzierten Datenbanken der Zentralbibliothek der HU recherchieren können. Leider ist auch der neue Raum nicht groß genug, um mehr Leseplätze oder sogar eine gewünschte Lesecke einzurichten. Da aber der PC-Pool unmittelbar neben der Genderbibliothek liegt, können auch die Computerarbeitsplätze zum Lesen genutzt werden (wenn keine Kurse stattfinden).

Parallel zum Umzug haben wir auch unsere Software für den Katalog „GReTA“ auf eine neue Version umgestellt. Damit bieten wir unsere Medien nun übersichtlicher in verschiedenen Kategorien zur Auswahl an, z.B.: wie immer Bücher, Zeitschriften und die entsprechenden Einzelartikel darin, aber auch neu alle (bisher 25) bei uns vorhandenen Magistra-/Magisterarbeiten in Gender Studies (Produkt unserer Praktikantin Ellen Geisriegler aus Wien), einige CD-ROMS, DVDs, aber auch ganz neu: Online-Dokumente, die nach der Recherche sofort am gleichen Bildschirm studiert werden können.

Insgesamt enthält unser OPAC „GReTA“ schon fast 35.000 Datensätze. Unsere Spezialität, dass wir die Einzelartikel aus Sammelbänden und Zeitschriften aufnehmen, macht unseren Mehrwert im Vergleich mit anderen Bibliotheken aus: Wir bieten z.B. insgesamt ca. 6.000 Bücher im Katalog an, aber ca. 22.000 Einzeltitel! Oder: Wir haben ca. 950 Zeitschriftenhefte mit ca. 4.200 Zeitschriftenartikeln! Wir können also im Durchschnitt viermal so viele Informationen anbieten

¹ s. Hausarbeit unseres studentischen Mitarbeiters in der Genderbibliothek Danilo Vetter im Fach Bibliothekswissenschaft und seinen Artikel darüber im Bulletin Heft 35 (2007), S. 28-30

wie Bibliotheken, die keine Einzelartikel aufnehmen oder Inhaltsverzeichnisse anbieten. Unser Service ist gerade auf dem Gebiet der Geschlechterforschung von enormer Bedeutung, weil prozentual sehr viele Titel als Sammelwerke erscheinen, deren Inhalt auf herkömmliche Weise für die Recherche unerschlossen bliebe.

Ein weiteres Recherchemittel haben wir uns mit Library Thing erschlossen. Mit dieser „Schnellaufnahme“ von Literatur können wir Titel noch aktueller zum Suchen bereitstellen. Oft mit Buchumschlag und meist mit einigen inhaltlichen Suchwörtern sowie der Signatur versehen ist die Recherche hier auch von unserem Weblog der Genderbibliothek² aus möglich (Idee und eingebaut von unserem studentischen Mitarbeiter im PC-Pool Marius Zierold). Wir nutzen diese Funktion auch für Titel, die wir geschenkt bekommen oder die schon länger in unserem „Archiv“ lagern. So sind sie wenigstens schon recherchier- und auch nutzbar, denn selbstverständlich können auch diese Titel schon entliehen werden, derweil wir mit den Neuzugängen beschäftigt sind.

Zukünftig wollen wir in unseren Weblog auch eine Suchfunktion für unseren OPAC GReTA integrieren. So kann dann die spezielle Informationsseite der Genderbibliothek gleichzeitig als Rechercheeinstieg genutzt werden.

Mit Beginn des neuen Wintersemesters startet unser OPAC GReTA auch in einem neuen Design (Banner von unserer studentischen Mitarbeiterin im PC-Pool Astrid Rheinländer nach einem Foto von Danilo Vetter). GReTA ist jetzt übersichtlicher und stabiler geworden, damit auch nutzungsfreundlicher. (Tipps, wo es noch hakt, nehmen wir gern entgegen und kümmern uns drum.)

Hinzuweisen ist immer wieder auch darauf, dass es nicht nur den Bestand Genderliteratur in der Genderbibliothek gibt. Ein mit der Zentralbibliothek (ZB) ausgehandeltes Jahresbudget erlaubt uns auch, den Bestand in der Zentralbibliothek selbst zu erweitern. Wünsche dafür kommen von Lehrenden und teilweise auch Studierenden, aber hauptsächlich von uns aus der Genderbibliothek selbst. Der OPAC der ZB ist deshalb für eine Recherche unentbehrlich, auch weil hier die Bestände der Zweigbibliotheken miterfasst sind, und in vielen Zweigbibliotheken gibt es umfangreiche Literaturbestände für Gender Studies.

Zur Bilanz des vergangenen Studienjahrs gehören auch zwei weitere Treffen zur Diskussion von Magistra-/Diplomarbeiten (bisher insgesamt fünf Veranstaltungen). Organisiert vom Gender@Wiki e.V. und der Genderbibliothek des ZtG stellten Vera Tudor im Januar und Katja von Helldorff im Juli ihre Ergebnisse im Relais vor.

Mit dem Besuch der Genderbibliothek durch unsere Nutzer_innen waren wir im vergangenen Semester zufrieden. Auch das Feedback zu unserem Weblog hat zugenommen. Wir registrieren besonders viele Zugriffe und konkrete Ausleihwünsche, wenn die Inhalte neu eingegangener Zeitschriftenhefte angekündigt werden. Auch das ist ein Ergebnis unserer Umfrageauswertung, um unsere Nutzer_innen anzuregen, öfter Zeitschriften zu benutzen.

Zufrieden sind wir auch mit dem Einsatz von Praktikantinnen und Praktikanten in unserer Genderbibliothek. Seit einiger Zeit haben wir einen Vertrag mit der Zentral- und Landesbibliothek Berlin über den Einsatz von Auszubildenden der Fachrichtung Fachangestellte für Medien und Information (FaMI). Bisher leisteten drei Auszubildende ihr Praktikum bei uns und mit allen waren wir hoch zufrieden. Vielen Dank für ihr unermüdliches Engagement und ihre fachlich versierte Arbeit an Inga Blume, Maik Sturm und Christiane Schoder. Mit dem Wintersemester begrüßen wir ab 13. Oktober Vivian Frömmling neu bei uns.

In zahlreichen Kursen zur Literaturrecherche in den Gender Studies sowie zu den Web 2.0-Anwendungen wie Blogs, Wikis und Moodle unterrichteten unsere studentischen Mitarbeiter Danilo Vetter und Marius Zierold sowohl Studierende als auch Lehrende. Beide vertraten unsere Genderbibliothek auch erfolgreich mit einem Poster beim Bibliothekskongress im Juni in Mann-

² s.: <http://www2.gender.hu-berlin.de/genderbib/>

heim und einem Vortrag über die Web 2.0-Anwendungen in unserer Genderbibliothek beim ersten „bibcamp“ in Potsdam.

Geplant ist für den kommenden November, dass wir die Frage, wie die Studierenden und Lehrenden der Gender Studies an ihren Hochschulen mit notwendiger Literatur versorgt werden, während der 6. Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum in einer Arbeitsgruppe diskutieren wollen. Dazu haben wir eine Umfrage angeregt, deren Ergebnisse dort ausgewertet werden sollen. So soll sichtbar werden, was schon gut organisiert ist und was noch verbessert werden muss.

Außerdem findet im November die 43. Tagung der deutschsprachigen Frauen-/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen in Hamburg statt. Diesmal steht die Tagung unter dem Motto „100 Jahre Frauenstudium: Die Bedeutung von Frauenbibliotheken und -archiven im Wandel der Zeit“. Berichte über beide Veranstaltungen wird es im kommenden Bulletin-Info geben.

Karin Hildebrandt, Stefanie Schälin

Aktuelles aus dem GenderKompetenzZentrum

Länderberichte

Das GenderKompetenzZentrum hat seine - im letzten Jahr begonnenen - Aktivitäten, Informationen über andere europäische Länder bereitzustellen, ausgedehnt und einen weiteren **Länderbericht** zur **Gleichstellungspolitik in der Schweiz** erstellt. Kennzeichen für die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Schweiz ist ein Nebeneinander von Fortschritten und Stagnation. Auf der einen Seite gab es eine Vielzahl von Bemühungen in Politikfeldern, Gleichstellung (rechtlich) zu verankern und durchzusetzen, wobei Fortschritte in der Ausbildung und in der Erwerbsbeteiligung erzielt werden konnten. Auf der anderen Seite lässt sich eine anhaltende Segmentierung in einen männlich geprägten Vollzeit- und einen weiblich geprägten Teilzeit-Arbeitsmarkt beobachten. Daten zeigen auf, dass das Erwerbsleben weiterhin durch hierarchische Verhältnisse geprägt ist, immer noch Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern besteht und dass Männer bedeutend weniger an den Haushalts- und Familienarbeiten partizipieren als Frauen.

Auf institutioneller Ebene war der **Aktionsplan** der Schweiz zur Gleichstellung von Frau und Mann wegweisend für eine als Querschnittsaufgabe verstandene Gleichstellungspolitik. Die darin enthaltene Forderung der Berücksichtigung von Gender-Aspekten in unterschiedlichen Bereichen setzt sich nach Einschätzungen von Regierungs- und Nichtregierungsorganen nur langsam und partiell durch. Im Gegensatz zu Deutschland ist positiv hervorzuheben, dass die Schweiz einen „Aktionsplan zur Gleichstellung von Frau und Mann“ hat. Dieser Aktionsplan (Aktionsplan 1999) versteht sich als nationale Umsetzung in Folge der Aktionsplattform der 4. UNO-Weltfrauenkonferenz in Beijing von 1995. Im Auftrag des Bundesrates erarbeitete eine interdepartementale Arbeitsgruppe 1999 den Aktionsplan, welcher der erste Schritt zu einer systematischen, umfassenden und prospektiven Umsetzung programmatischer Ansätze zur Gleichstellung durch die Bundesverwaltung ist (Schläppi 2003: 28). Die Maßnahmen sind in zwölf Themenbereiche unterteilt: Armut, Bildung, Gesundheit, Gewalt, Bewaffnete Konflikte, Wirtschaft, Macht- und Entscheidungspositionen, Institutionelle Mechanismen, Menschenrechte, Medien, Umwelt, Mädchen, Finanzen und Strukturen. Viele der Maßnahmen dieser Aktionsfelder sind Querschnittsaufgaben, welche in mehr als einem Themenbereich angegangen werden sollen (Aktionsplan 1999: 10), und richten sich an mehrere Adressat_innen. Für die Umsetzung der Maßnahmen sind in erster Linie die Regierung beziehungsweise die Behörden auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene zuständig. Aufgerufen sind auch alle öffentlichen und privaten Institutionen und Stellen, die „Gleichstellung von Frau und Mann“ zu realisieren, ins-

besondere Nicht-Regierungsorganisationen, die Arbeitgebenden, Gewerkschaften, Bildungsinstitutionen und Medien (Aktionsplan 1999: 11).

Auch wenn der Aktionsplan formal nicht verbindlich ist, kommt er einer politischen sowie einer moralischen Verpflichtung gleich und liefert einen Rahmen für die Bemühungen um Gleichstellung, Entwicklung und Frieden (Aktionsplan 1999: 8, 11).

2002 wurde der erste **Bericht** des Bundesrates über die **Umsetzung des Aktionsplans der Schweiz** veröffentlicht (Umsetzung des Aktionsplans der Schweiz 2002). Der Bericht gibt einen Einblick in die Arbeit der Bundesverwaltung und zeigt auf, welche Bereiche prioritär behandelt (z. B. Bildung und Wirtschaft) und welche vernachlässigt wurden (z. B. Medien und Umwelt). Laut Bericht können drei zentrale Punkte herausgearbeitet werden.

Erstens wurden die meisten Maßnahmen des Aktionsplans, welche sich an die Bundesbehörden richten, umgesetzt, manchmal nur teilweise, manchmal auch sehr umfassend. Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung lassen sich hauptsächlich auf fehlende Mittel zurückführen. Mehrere Maßnahmen wurden nicht umgesetzt, weil sie für das betreffende Departement oder Amt keine Priorität darstellten.

Zweitens wurde festgestellt, dass der Aktionsplan selten als Arbeitsinstrument verwendet wurde und die Ämter und Departemente keine Umsetzungsstrategie entwickelten. Weiter wird ausgeführt, dass der Aktionsplan vor allem an Personen abgegeben wurde, die sich bereits für Gleichstellungsfragen interessierten.

Die **dritte** Feststellung betrifft die Bedeutung von Gender Mainstreaming (GM). Im Aktionsplan wird GM an erste Stelle gesetzt. Doch ist diese Strategie nicht nur zu wenig bekannt, sondern wird häufig mit der betrieblichen Frauenförderung verwechselt. Der Bericht zeigt auf, dass es Aufgabe des Bundesrates, der Departemente und Ämter ist, ihre Bemühungen fortzusetzen und geeignete Instrumente zu entwickeln und anzuwenden, um den in der Bundesverfassung verankerten Artikel zur Gleichstellung von Frauen und Männern zu verwirklichen (Umsetzung des Aktionsplans der Schweiz 2002: 3f).

Differenzierte weitere Informationen zu Daten der Entwicklung von Gleichstellung, zu Zielen und Politikfeldern von Gleichstellungspolitik sowie zur Institutionalisierung finden Sie auf unserer Website unter:

www.genderkompetenz.info/gendermainstreaming/strategie/gleichstellungspolitik/laenderstudien/schweiz/...

Ein weiterer Länderbericht zu Österreich ist in Arbeit und wird demnächst auf der Website einzusehen sein.

In diesem Zusammenhang haben wir die Seite

[\(http://www.genderkompetenz.info/gendermainstreaming/strategie/gleichstellungspolitik/laenderstudien/\)](http://www.genderkompetenz.info/gendermainstreaming/strategie/gleichstellungspolitik/laenderstudien/) zu den Länderstudien für Gleichstellung neu gestaltet.

Angebote

Auch unsere Seite zu den Angeboten des GenderKompetenzZentrums haben wir überarbeitet. Die Angebote des GenderKompetenzZentrum bzw. die Schwerpunkte der Arbeit konzentrieren sich auf drei Säulen:

Beratung insbesondere der Bundesverwaltung zu allen Fragen der Gleichstellung über strategische Beratung, Fachgespräche, zielgruppenorientierte Fachtagungen;

Wissenstransfer an eine breite interessierte Öffentlichkeit über die Website, GenderKompetenzMail, Informationsmaterialien, Jahresberichte, Gender Lectures, unsere eigene Publikationsreihe „Gender kompetent“, Vorträge sowie

Forschung und Lehre – indem Erfahrungen und Erkenntnisse aus den Beratungen zur Implementierung von Gender Mainstreaming in der Bundesverwaltung sowie der Umsetzung von Gleichstellungspolitik in die öffentliche Verwaltung kritisch analysiert, wissenschaftlich aufbereitet und anwendungsorientiert unter anderem auch in Vorträgen und der Lehre im B.A./M.A.-Studiengang der Gender Studies an der HU vermittelt werden.

Das Forum Gleichstellung dient dem Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis.

Veranstaltungen

Die nächste Veranstaltung des Zentrums wird als **Jubiläumstagung** für den 29.10.2008 organisiert. Das Thema ist „**Gleichstellungspolitik heute – Bilanz und Herausforderungen**“. Denn das Jahr 2008 ist gut geeignet, einen kritischen Blick auf das Erreichte in der Gleichstellungspolitik zu werfen und daraus Herausforderungen für die kommenden Jahre abzuleiten. Das Jahr 2008 steht für 100 Jahre Frauenstudium, 90 Jahre Frauenwahlrecht, 60 Jahre Grundgesetz, fast 10 Jahre Amsterdamer Vertrag und 5 Jahre GenderKompetenzZentrum.

Wir wollen mit der Tagung

- die Mehrdimensionalität von Gleichstellung als Ziel profilieren,
- eine kritische Reflexion auf die Ziele und die Umsetzung nationaler und internationaler Gleichstellungspolitik werfen,
- das Erreichte herausstellen und Probleme verdeutlichen und versuchen eine Antwort auf Fragen zu finden:
 - Wo steht Gleichstellungspolitik heute?
 - Wie ist der Stand der Implementierung von Gender Mainstreaming (GM)?
 - Was braucht Gleichstellungspolitik und wann ist GM erfolgreich?

Dazu laden wir Sie recht herzlich ein. Bitten allerdings um rechtzeitige Anmeldung unter mail@genderkompetenz.info. Weitere Informationen zur Tagung finden Sie auf unserer Website unter www.genderkompetenz.info.

Auch im Wintersemester organisieren wir gemeinsam mit dem ZtG die Veranstaltungsreihe **Gender Lectures**. Diesmal steht das Rahmenthema „**Wert von Arbeiten**“ im Mittelpunkt. Mit dieser Gender Lectures-Reihe wollen wir einen differenzierenden (in die Tiefe) und erweiternden (in die Breite) gehenden Blick auf **Interventionen in den Diskurs zum Gender Pay Gap** werfen. Dabei soll der Fokus auf einzelnen Ebenen des formalisierten Beschäftigungssystems in Bezug zu Geschlecht und weiteren diskriminierungsrelevanten Kategorisierungen bezüglich der Bewertung und Entlohnung informaler Arbeit liegen. **Ziel** ist es, wissenschaftsbasierte Intervention in den Diskurs um Entgeltdiskriminierung und die gesellschaftliche Bewertung und Organisation unterschiedlicher Arbeiten im Kontext diskriminierungsrelevanter Kategorisierungen zu integrieren. Die Gender Lectures beginnen am 27.10.2008 um 18.15 Uhr mit dem Vortrag von Frau Prof. Dr. Friederike Maier (Fachhochschule für Wirtschaft Berlin, Direktorin des Harriet Taylor Mill-Instituts) **Determinanten des Gender Pay Gap im internationalen Vergleich**. Die nächsten Termine sind dann der 24.11.2008, 8.12.2008 und 9.2.2009. Nähere Informationen dazu auf unserer Homepage.

Verstärkung im Team

Seit 1.8.2008 arbeitet Manfred Köhnen im GenderKompetenzZentrum. Er vertritt Sandra Lewalter, die sich zur Erarbeitung ihrer Dissertation von der Tätigkeit am GenderKompetenzZentrum freistellen ließ.

Manfred Köhnen ist Diplom-Soziologe. Er hat an der Freien Universität Berlin Soziologie studiert. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Competence Consulting in Potsdam mit dem Schwerpunkt Forschung, Beratung und Fortbildung zu Gender Mainstreaming und Gender Budgeting und in letzter Zeit als selbständiger Gender-Berater und Gender-Forscher tätig. Manfred Köhnen arbeitet zur Zeit auch an seiner Dissertation zum Thema Intersektionalität auf den Arbeitsmärkten der EU. Ein Vergleich der Strukturen komplexer Ungleichheiten. Im Zentrum ist er unter koenen@genderkompetenz.info erreichbar.

Als Hilfskräfte sind bei uns seit diesem Sommer Ute Obertreis und Resa Häckel neben Anna Bozena Hartung und Petra Dimitrova tätig.

Neue Publikation

Nicht zuletzt möchten wir Sie auf die Herausgabe des Bandes 4 unserer Reihe „Gender kompetent“ aufmerksam machen. Der Band 4 wird von Susanne Baer und Miriam Hoheisel mit dem Titel „Between Success and disappointment. Gender Equality Policies in an Enlarged Europe“ herausgegeben. Informationen dazu finden Sie ebenfalls auf unserer Website.

[Quellen zum Länderbericht:](#)

Aktionsplan der Schweiz. Ausgearbeitet von einer interdepartementalen Arbeitsgruppe als Folgearbeit zur 4. UNO-Weltfrauenkonferenz von Beijing (1995), 1999.

Schläppi, Erika: Internationale Menschenrechte: Was bringen sie für die Gleichstellung und wie können wir sie besser nutzen? In: Frauenfragen – Halbjährliche Zeitschrift der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, 26. Jahrgang (2/2003), S. 25-30.

Umsetzung des Aktionsplans der Schweiz „Gleichstellung von Frau und Mann“ durch die Bundesbehörde. Bericht des Bundesrates, November 2002.

Bericht des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“

Nach dem „großen Wechsel“ der Stipendiat_innen zu Jahresbeginn gestaltete sich das Sommersemester 2008 für das Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ weniger turbulent aber ebenso reich an engagierten und differenzierten Diskussionen. Nachdem beim letzten Graduiertenkollegs-internen Workshop im Februar 2008 die Projekte der „neuen“ wie der „alten“ Stipendiat_innen ganzheitlich vorgestellt wurden, diente das wöchentlich stattfindende Kolloquium im Sommersemester dazu, die einzelnen Projekte nach spezifischen Blickpunkten hin genauer zu untersuchen:

So beschäftigten sich zu Beginn des Semesters Simon Strick, Claude Draude und Sarah Speck mit der Frage nach dem Erkenntnisinteresse ihrer Arbeit. Für ihr Projekt *Through the Looking Glass ...?* diskutiert **Claude Draude** die Herausforderung und Notwendigkeit transdisziplinären Arbeitens zwischen den Wissensgebieten Gender Studies und Applied Computer Science, um die geschlechtliche Bestimmtheit informatischer Verfahrensweisen herausarbeiten zu können. **Simon Strick** fokussiert in seinem Projekt auf *Naming Pain: Tracing Discourses on Pain, Gender and Race in 19th Century American Culture*, während sich das Forschungsinteresse im Dissertationsprojekt von **Sarah Speck**, das sich mit Wissen und Geschlecht am Beispiel der Organisation „SOS-Kinderdorf“ beschäftigt, auf das Verhältnis von Wissensformationen (der Organisation) und subjektiven Selbstbildern (der SOS-Kinderdorfmütter) richtet. Zudem verspricht das Projekt im Wechselspiel von Theorie und Empirie eine Auseinandersetzung mit Konzeptionen von „kultureller Differenz“ und möchte Antworten auf die Frage der Funktionen der Kategorie Geschlecht in den Begründungsfiguren und Legitimationsstrategien einer Hilfsorganisation finden. In engem Zusammenhang mit dem Erkenntnisinteresse wurden in den darauf folgenden Sitzungen die konkreten Forschungsfragen ausgewählter Projekte diskutiert. So stehen für **Vojin Sasa Vukadinovic** staatliche, wissenschaftliche und theologische Texte aus den 1970er und -80er Jahren, in denen eine Verschränkung von Feminismus und Linksterrorismus und/oder Heterosexualitätskritik und Linksterrorismus in der BRD angenommen wird, im Zentrum. Die Analyse widmet sich dabei den verschiedenen Einsätzen des Emanzipationsbegriffes in diesen Wissensfeldern und ihrer Verknüpfung zu einem kontextübergreifenden Antifeminismus und einer politischen Homophobie. Im Promotionsvorhaben *Depression und Geschlecht* von **Nadine Teuber** wird die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Entstehung und Aufrechterhaltung von

Depressionen untersucht. Anhand der Untersuchung von wissenschaftlichen Diskursen über Geschlecht und Depression, sowie der Betrachtung von Fragebogen- und Interviewmaterial depressiver Patient_innen soll der Frage nachgegangen werden, warum Frauen in aktueller Statistik und Literatur als "das depressive Geschlecht" erscheinen. **Cornelia Möser** unternimmt in ihrem Dissertationsprojekt den Versuch, die unterschiedlichen Gender-Debatten in Frankreich und Deutschland nachzuzeichnen und zu vergleichen. Es geht ihr dabei insbesondere um die Frage von Theoriewanderungen.

Des Weiteren wurde auch die Relevanz der Kategorie Geschlecht in den einzelnen Projekten diskutiert. Im Dissertationsprojekt *Wissen – Geschlecht – Ökonomie* von **Christina Altenstraßer** steht Geschlecht sowohl in sozialer als auch in diskursiver Hinsicht im Zentrum des Forschungsinteresses. Gemeinsam mit **Ines Detmers**, die sich in ihrem Habilitationsprojekt mit Figurenadaptationen des Don Quijote im anglophonen Roman zwischen dem 17. Jahrhundert und der Gegenwart beschäftigt, wurde dabei vor allem die Frage der Reproduktion und Reifizierung von Geschlecht in und durch wissenschaftliche(n) Analyse(n) diskutiert. Fortgesetzt wurde die Diskussion um die Bedeutung und Relevanz von Geschlecht auch am Beispiel der Dissertationsprojekte von Jennifer Cameron und Anne Stähr. Während **Jennifer Cameron** die Darstellung der Genealogie in der deutschen autobiographischen Literatur seit 1970 untersucht, analysiert **Anne Stähr** die vergeschlechtlichten Narrative der Feuilletonartikel der 1840er Jahre. Sie richtet den Fokus auf die poetologische Verankerung von Geschlecht in oben genannten Wissensfeldern und legt einen Schwerpunkt auf die Analyse interdependenter Kategorien wie *gender*, *race* und *space* in den Texten Heines.

Anne Koch-Rein diskutierte anhand des Projekts „Novel Families: Literary and juridical variations on a queer national theme“ im Kolloquium die Chancen und Herausforderungen transdisziplinären Arbeitens in/mit der Amerikanistik. Herausforderungen und Potentiale transdisziplinären Arbeitens standen auch im Zentrum der Präsentation von **Julia Roth**, die in ihrer Arbeit Fragen von kulturellen Differenzen und hemisphärischen Wechselbeziehungen nachgeht, die vor allem von den Postcolonial Studies entwickelt und von den Chicana Studies, Critical Whiteness Studies und schließlich im Sinne eines Critical Occidentalism weitergeführt wurden.

Nach der Beschäftigung mit Transdisziplinarität standen Fragen der Selbstpositionierung und Perspektivierung im Zentrum weiterer Kolloquiumssitzungen. In ihrem Projekt zu den (Wieder-)Herstellungsprozessen von Deutschsein im bundesdeutschen Kino der 1950er Jahre untersucht **Maja Figge** in einer selbstreflexiven, hegemoniekritischen Bewegung, wie Deutschsein in den Filmen zwischen Weißsein und ‚Schwarzwerden‘ verhandelt wird und welche rassifizierten und vergeschlechtlichen Bilder dabei am Werk sind. Sie hat die Wichtigkeit betont, zu reflektieren, welche Verantwortung ihr in der Wissensproduktion, also beim „Darstellen und Vertreten von Welt“ (Spivak) zukommt. **Márcia Moser** hob in der Vorstellung ihres Projektes *Christliche Sexualität(en) und doppeltes Bekenntnis. Zu Bedeutung und Funktion rezenter christlicher Debatten um Homosexualität in Deutschland* anhand konkreter Gestaltungsfragen und der Grundausrichtung ihrer Arbeit die Notwendigkeit disziplinärer Verortung hervor. Disziplinäre Verortung und Verortung im aktuellen Forschungsstand stellt auch für **Konstanze Hanitzsch** einen der wesentlichen Punkte der Selbstpositionierung dar. Darüber hinaus diskutiert sie in Bezug auf ihr Thema die generationelle Verortung als eine weitere wesentliche Möglichkeit der Positionierung. Breiten Raum nahm im Kolloquium darüber hinaus die Frage der Materialauswahl und der Materialauswertung ein. **Adrian de Silva** thematisierte Fundorte und Art des Materials für sein Projekt. Hierbei legte er in seiner Präsentation dar, dass Wissen über Geschlecht bzw. Trans* zeitlich ungleich und auf vielfältige Weise in den verschiedenen Machtfeldern der Politik, des Rechts, der Medizin und der Transbewegungen generiert wird. Auch **Kerstin Piepenstock** stellte Auszüge ihres Dissertationsprojektes *Geschlecht als interdependente Wissenskategorie in der erziehungswissenschaftlichen Diskursivierung von Gewalt an Schulen* in Hinblick auf Verfahren der Materialauswahl und Korpusgenerierung vor. Anschließend wurde diskutiert, inwiefern die Strategie des ‚theoretical sampling‘ in Anlehnung an die Grounded Theory (Strauss/Corbin) für eine dis-

kursanalytische Studie produktiv gemacht werden kann, die einen umfangreichen Spezialdiskurs zum Gegenstandsbereich hat. Das Dissertationsprojekt von **Florian Kappeler** untersucht die Vergeschlechtlichung psychiatrischen, ethnologischen und zoologischen Wissens in Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ (MoE) und in wissenschaftlichen Texten, mit denen er in Verbindung steht. Der MoE wird dabei einerseits als Element innerhalb einer diesen Texten immanenten Poetik von Wissen und Geschlecht begriffen, andererseits macht er die Logik dieser Poetik sichtbar, expliziert und rekontextualisiert sie. **Stefan Wunsch**, der sich in seinem Promotionsprojekt mit der wechselseitigen Beziehung zwischen Prostituierten und Medizinern in Berlin im frühen 20. Jahrhundert beschäftigt, hat über die vorläufigen Ergebnisse seiner Archivarbeit berichtet. Hierbei setzte er sich zum einen mit dem Archiv als Ort des Wissens auseinander und zum anderen bot er Einblicke in bisher unerschlossenes Material, welches er anhand seiner Fragestellung vorstellte. Die Dissertation *Transformationsstrategien in der Fotografie der siebziger Jahre* von **Sabrina Kühn**, die sich in einem bereits sehr fortgeschrittenen Stadium befindet, skizziert die angewendeten Analyseschritte am Beispiel der Maskeraden Urs Lüthis im Zusammenhang mit übergeordneten Bildthemen seiner Fotografien.

Daniela Döring stellt am Ende des Semesters den Schlussteil ihres Promotionsprojektes *Mittelmaß und Durchschnittstypen oder wie Zahlen Geschlecht erzeugen. Praktiken der Vermessung in Proportion, Statistik und Konfektion im 19. Jahrhundert* vor. Nicht nur die Abstraktionsprozesse des Vermessens und Berechnens körperlicher Phänomene geraten in den Blick, sondern zugleich die Widerständigkeiten, die geradezu durch das Kalkül der Zahl erst hervorgebracht werden. Dabei scheinen die Zahlen sowohl mit dem individualisierenden Ansatz Schadows als auch dem holistischen System Quételets und schließlich als Körperpraktik in der Konfektion die dichotomen Kategorien von Geschlecht zu verfestigen.

Auch die Projekte der beiden Post-Doktorandinnen schreiten voran: Das Habilitationsprojekt von **Eva Johach** *Das Geschlecht der sozialen Insekten* erforscht die Wissens- und Faszinationsgeschichte so genannter Insektenstaaten. Insbesondere untersucht sie, welche Rolle diese natürlichen Staatsgebilde und die in ihnen beobachtete Geschlechterordnung in der Wissensproduktion über menschliche Sozialformen gespielt haben. **Bettina Bock v. Wülfigen** arbeitet an der Überführung ihres Teilprojektes *Die Herausbildung von Reproduktionsgenetik - Epistemologie der Übersetzung von Modellen zwischen den Disziplinen* in eine Habilitation und befasst sich derzeit vor allem mit der Philosophie wissenschaftlicher Wahrnehmung und den Techniken der frühen Zellmikroskopie.

Dieses Semester als Stipendiatin neu dazu gestoßen ist **Aline Oloff**. Sie beschäftigt sich in ihrem Dissertationsprojekt am Beispiel der Rezeption angloamerikanischer Gendertheorien in Frankreich mit der Frage, inwiefern ein kulturtheoretisch informiertes Verständnis von Über/setzung eine gewinnbringende Perspektive auf Theorietransferprozesse im feministischen Diskurs (hier verstanden als interdisziplinärer wie interkultureller Prozess der Wissensproduktion und der politischen Intervention) eröffnet.

Neben dem wöchentlichen Kolloquium haben dieses Semester auch mehrere neugegründete Arbeitsgruppen des Kollegs ihre Arbeit aufgenommen: So die Medien AG, die Methoden AG, Queer AG, Intersektionalitäts AG sowie die AG Diskurs und Soziale Praxis. Die AG Verdattung arbeitete weiter an der Vorbereitung der internationalen Tagung „Menschen • Zahlen • Transformationen: Verdattung des Organischen“, die vom 10.-12. September 2008, also nach Drucklegung dieses Bulletins, an der HU stattgefunden haben wird. Dank dem eingeworbenen DFG-Zuschuss für die Tagung konnte die Vorbereitungsgruppe (aus dem Kolleg Daniela Döring, Claude Draude, Dr. Bettina Bock v. Wülfigen, Prof. Dr. Volker Hess sowie als Kooperationspartnerin der NGBK e.V. Nanna Lüth) als Unterstützung die studentischen Hilfskräfte Hannah Fitsch, zugleich ehemalige Kollegiatin und Mitinitiatorin, und Samantha Taber finanzieren. Das Tagungskonzept mit Workshopcharakter verbindet kommentierte Vorträge in Cfp-Sessions mit Plenarvorträgen internationaler Gäste. Dabei geht es durchgehend um das Phänomen der Messung, Normierung und Produktion von Körperdaten einerseits und des organischen Materials

selbst, als historischer, medialer und in allen Fällen sozialer Prozess. Für die Interdisziplinarität der Tagung zwischen Kunst-, Kultur- und Biowissenschaften sorgen ebenso die internationalen Vorträge in sechs Sessions und die Kommentator_innen, wie auch die Plenarvortragenden John Dupré, Barbara Orland, Eugene Thacker, Cathy Waldby und Christine Hanke. Ein Tagungsbericht wird im nächsten Bulletin erscheinen und ein Booklet mit den Tagungsvorträgen kann beim Kolleg angefragt werden.

Das Kolleg führte darüber hinaus auch die öffentliche Ringvorlesung und zugleich Lehrveranstaltung „Geschlecht in Wissenskulturen“ im inzwischen siebten Semester fort. Sie wurde weiterhin betreut von Dr. Bettina Bock v. Wülfigen. Der inhaltliche Schwerpunkt lag im Sommersemester auf Geschlecht in kultureller Praxis sowie in Geistes- und Sozialwissenschaften, wozu u.a. internationale Gäste wie Elsa Dorlin aus Paris und aus den USA Anette Schlichter und Claudia Breger beitrugen, aber auch die Gender Studies der HU mit Prof. Claudia Bruns, Prof. Eva Boesenberg und Dr. Ingrid Jungwirth. Im Wintersemester wird die Ringvorlesung weiterhin mittwochs um 18:00 Uhr c.t. im Raum 3094/96 im Hauptgebäude unter den Linden mit Moderation durch die Kollegiat_innen fortgeführt. Die Themenschwerpunkte sind dann zunächst Geschlecht in Naturwissenschaft/Mathematik (Cynthia Kraus, Katrin Nicoleyczik, Corinna Bath, Prof. Dr. Britta Schinzel) und anschließend Geschlecht in Politikwissenschaft (Adrian de Silva, Kimberlé Crenshaw, Davina Cooper, Susanne Schultz, Katharina Pühl). Die Vorlesungsreihe startet am 29.10., die einzelnen Termine sind auf den Kollegswebseiten zu finden. Im wöchentlichen Wechsel mit der Ringvorlesung hielt das Kolleg im Rahmen des internen Studienprogramms ein ebenfalls von Dr. Bettina Bock v. Wülfigen durchgeführtes Methodenseminar ab. Neben der Lektüre und Diskussion von teils auch von den Doktorand_innen vorgeschlagenen Methodentexten zu Interdisziplinarität in der Auseinandersetzung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften wie auch zur Frage überhaupt des Werts von wissenschaftlichen Methoden als Ein- und Ausgrenzungspraxis lag ein Fokus auf Intersektionalität und ein weiterer auf Dispositiv- und historischer Diskursanalyse. Verschiedene, teils anwendungspraktische Sitzungen wurden von Márcia Moser, Denis Hänzi, Kerstin Piepenstock, Maja Figge, Konstanze Hanitzsch und Florian Kappeler geleitet. Initiiert von Sarah Speck wurde der methodische Schwerpunkt dieses Semesters mit einem Workshop am 10.7.2008 zu Diskurstheorie und -analyse in der kulturvergleichenden Genderforschung mit der Referentin Prof. Dr. Ursula Mihciyazgan ergänzt. Ein weiterer Workshop fand in diesem Semester zu Naturwissenschaftsforschung mit der Gastreferentin PD. Dr. Sigrid Schmitz am 21. Juli statt. Unter dem Titel „Körper, Materialität, Geschlecht“ bearbeitete sie gemeinsam mit Kollegiat_innen und interessierten Student_innen verschiedene Konzepte zu geschlechtlicher Materialisierung bzw. Embodiment. Zu Ende des Semesters leitete Anne Koch-Rein auf Nachfrage aus dem Kolleg einen Kurz-Workshop zu dem Literaturverarbeitungsprogramm endnote. Mit Bedauern verabschiedete das Kolleg Anne Koch-Rein im Anschluss, die ein Stipendium an der Emory University in Atlanta angenommen hat, nicht ohne sich zuvor aus inhaltlichen Gründen gegen die University Stanford zu entscheiden, die ihr ebenfalls eine Zusage gegeben hatte.

Ähnlich wie der endnote-Workshop wird im Kolleg im Wintersemester eine weitere Veranstaltung zu medialen wissenschaftlichen Techniken organisiert. Diesmal geht es um die Gestaltung wissenschaftlicher Poster, wozu Daniela Döring einen externen Referenten einlädt. Dr. Eva Johach wird im Wintersemester am Kolleg ein Kollegiat_innen-Seminar zu Wissen, Wissensgeschichte, Wissenskulturen anbieten. Der Graduiertenkollegs-interne Workshop, der regelmäßig einmal im Semester durchgeführt wird, wird dieses Mal am 30./31. Oktober in Spandau tagen. Des Weiteren wird in diesem Wintersemester am 14./15. November, maßgeblich von Konstanze Hanitzsch initiiert, die Tagung Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah stattfinden, die u.a. mit einem Leseworkshop am 29.9. vorbereitet wird.

Sigrid Schmitz

Ein Sommer in Berlin

Lehrende und Studierende der Gender Studies beleben seit Jahren zunehmend die bundesdeutsche Hochschullandschaft. Erfreulicherweise sind es ganz schön viele geworden seit den Anfängen der Institutionalisierung in den 80er Jahren. Allerdings müssen wir sie in den Technik- und Naturwissenschaften immer noch mit der Lupe suchen. Na ja, nicht ganz, denn ein Häuflein Aufrechter schlägt sich seit Jahren durch und hat sich auch noch vernetzt.

Ich darf mich glücklicherweise seit Mitte der 80er Jahre dazu zählen. Zunächst als Biologiestudentin an der Universität Marburg, dann als Doktorandin und schließlich als Dozentin für „Mediatisierung der Naturwissenschaften und Genderforschung“ an der Universität Freiburg. Und noch wichtiger: Ich bin seit dieser Zeit vernetzt (ja, das gab es auch schon vor dem Internet). Und seit nahezu 20 Jahren kenne ich Kerstin Palm, die sicherlich schon viele Gender Studierende einprägsam durch die Tücken naturwissenschaftlicher Episteme und Begrifflichkeiten geführt hat. Unseren ersten Lehraustausch hatten wir 1999, als ich für sie ein Seminar zur feministischen Naturwissenschaftsforschung an der Universität Bremen gehalten habe. 2003 kam Kerstin dann umgekehrt zu uns ans Institut für Informatik und Gesellschaft in Freiburg und lehrte im Studiengang Gender Studies.

Wozu die lange Einleitung? Eben weil wir so vereinzelt zu Genderforschung und Gender Studies in Naturwissenschaften und Technik tätig sind, heißt das nicht, dass wir vereinsamen. Unsere Netzwerke, seit 1987 beispielsweise der Verein „Frauen in Naturwissenschaft und Technik, NUT e.V.“³ und seit 2006 das Netzwerk Gender ⊕ TechnoMedSciences (www.gs-tms.de), sind überlebensnotwendig, nicht zuletzt um nicht immer im eigenen Saft zu schmoren. Und so kam es, dass ich von der HU zu einem Gastprofessur-Austausch eingeladen wurde, dankenswerterweise unterstützt durch Mittel der Kommission für Frauenförderung an der HU Berlin.

Meine Gastprofessur bekam den voluminösen Titel „Transdisziplinäre Geschlechterforschung der Naturwissenschaft und Technik“. Auch das hat einen Hintergrund. Seit 1989 lehre und forsche ich zu Gender Studies an diesem Schnittfeld. Ich habe mich sogar in der Zoologie mit einem Gender-Thema habilitiert. Auch das war nur möglich durch die inhaltliche, persönliche, psychische und finanzielle Unterstützung von Gender-Netzwerken quer zu den Disziplinen.

Ich denke, nun ist jeder/m klar, dass ich eine überzeugte Netzwerkerin bin, sowohl strukturell als auch inhaltlich. Denn es sind die transdisziplinären und transkulturellen Diskussionen und Kooperationen, die unser Feld so spannend machen. Deswegen ist mir seit Jahren die Verbindung von zwei Perspektiven besonders wichtig, die Inklusion von Genderaspekten **in** die Natur- und Technikwissenschaften und die Forschung **über** Natur- und Technikwissenschaften hinsichtlich ihrer Gendereinschreibungen auf allen Ebenen, von den `Women in Science` über die `Science of Gender` bis zu den `Gender in Science`, wie es Evelyn Fox Keller schon 1995⁴ treffend benannte. Für beide Perspektiven müssen wir voneinander Fachwissen erlernen, ob es um strukturelle und interaktionistische Kenntnisse aus den Sozialwissenschaften geht, um theoretische Ansätze der Wissenschaftsforschung, ohne die das Gendering der Naturwissenschaften und der Technik nicht zu verstehen ist, oder ob es umgekehrt um die Vermittlung von naturwissenschaftlichem und technischem Know How geht, ohne die die besonderen Aspekte dieser Disziplinen nicht zu verstehen, geschweige denn differenziert zu kritisieren sind. Anne Fausto

³ NUT e.V. veranstaltet seitdem jährlich zu Christi Himmelfahrt ein Treffen (www.finut.net), das für alle Interessierten offen – auch aus anderen Disziplinen offen ist.

⁴ Keller, Evelyn Fox (1995): „Origin, history, and politics of the subject called 'Gender and Science' - A first person account“. In: Jasanoff, S.E.A. (Hrsg.): Handbook of Science and Technology Studies. Thousand Oaks: Sage, pp. 80-94.

Sterling nannte das „building two-way-streets“⁵, oder, wie schon erwähnt, nicht immer im eigenen Saft schmoren.

Nun muss ich gestehen, dass ich trotz jahrelanger Lehrerfahrung in den Gender Studies schon sehr lange nicht mehr so nervös war, wie vor meinem Lehrauftritt an der HU: Berlin, der Hochburg der transdisziplinären Gender Studies. In Freiburg kenne ich ja meine Studierenden und weiß ungefähr, was mich erwartet, aber hier? Wie hoch sind die Ansprüche? Wie viele werden kommen? Kommt überhaupt jemand?

Doch wie man in meiner Heimatstadt Aachen zu sagen pflegt: es wird nie so heiß gegessen wie's gekocht wird. Es kamen viele! Und das war für mich eine besondere Erfahrung. Bei uns im kleinen Freiburg im Schwarzwald geht es ja doch immer etwas beschaulicher zu. Gender-Seminare mit 20 TeilnehmerInnen gelten als sehr gut besucht. Auf meiner ersten Seminar-Sitzung im Unigebäude am Hegelplatz in einem Seminarraum für 30 Personen kamen 40. Etwas gestopft, kamen wir uns vor. Die Studierenden in Berlin sind das gewöhnt, ich nicht! Meine Anregung, in einen größeren Raum zu wechseln, bevor uns die Luft ausgehe, wurde daher auch gleich verworfen. Machte auch nichts, in den nächsten Wochen haben wir uns – so zumindest mein Eindruck – zusammengerauft.

Doch nun will ich etwas strukturierter über meine Lehre berichten. Vier Seminare habe ich angeboten.

Im Seminar, *...und immer wieder ist' die Biologie! Oder? Ansätze und Methoden der Geschlechterforschung der Naturwissenschaften*, sollten Bachelorstudierende im Modul Gender II und Magisterstudierende im Grundstudium die verschiedenen Dimensionen der Genderforschung von Evelin Fox Keller an ausgewählten Beispielen aus den unterschiedlichen Fachdisziplinen der Naturwissenschaften und der Medizin vertiefen und dabei unterschiedliche Methoden anwenden, beispielsweise historische Analysen, Methoden des kritischen Empirismus, Metaphern- und Bildanalyse, Inhaltsanalyse sowie die weiterführende interdisziplinäre Analyse der gegenseitigen Implikationen von Naturwissenschaft und Gesellschaft. Drei Blöcke habe ich konzipiert. Im ersten Block „Der Jäger und die Sammlerin: Evolutionstheorien und ihre Implikationen auf geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ haben wir nach Einführung in die Grundlagen eine kleinen „Kongress“ veranstaltet. 4 Gruppen, in die alle TeilnehmerInnen aufgeteilt waren, mussten jeweils eine der Theorien zu Bedeutung von Geschlecht in der Menschheitsentwicklung vorstellen und gegen die Einwürfe der anderen verteidigen. Interessant ist das unter anderem deswegen, weil sich die Theorien auf die gleiche Befundlage beziehen, aber zu teilweise völlig konträren Schlussfolgerungen gelangen. Ich denke, hier sind die Unterdeterminiertheit von Theorien und die Theorielastigkeit der Empirie, zwei wichtige Begriffe aus der Wissenschaftsforschung, deutlich geworden. Und ein weiteres wurde erfahrbar: die Mechanismen des ‚community building‘ in der Wissenschaft. Denn gerade die VertreterInnen der „verpönten“ Theorie, der männlichen Jäger als Evolutionsmotoren, die uns ja bis heute populärwissenschaftlich immer noch um die Ohren geschlagen wird, verteidigten dieselbe vehement gegen Angriffe der anderen Gruppen. Eine Reflexion am Ende des Seminars machte deutlich, wie die Abschlussmechanismen einer Theorieschule gegen eine andere wirken. Vertieft haben wir das Themenfeld dann mit Analysen zu Geschlechtereinschreibungen über Bilder der Ur- und Frühgeschichte und mit transdisziplinären Erweiterungen des Jagdbegriffes und von Jägerinnen im interkulturellen Vergleich. Um schließlich eine naturwissenschaftsinterne mit einer metatheoretischen Kritik abzuschließen.

Der zweite Block „Der ewige Kampf der Geschlechter: Soziobiologie und ihre Implikationen auf Geschlechterrollen“ scheint der interessanteste gewesen zu sein, zumindest schließe ich das

⁵ Fausto-Sterling, A. (1992): Building Two-Way Streets: The Case of Feminism and Science. National Women's Studies Association Journal, Jg. 4 / Nr. 3, S. 336-349.

aus der Fülle der Hausarbeiten zu diesem Thema. Auch hier haben wir uns nach einer Einführung in die Grundlagen der Soziobiologie mit zwei Feldern genauer befasst, den Metaphern zu Eiern, Spermien und der Fortpflanzung und den Biologisierungen der Partnerwahlstrategien beim Menschen, zwei Beispiele aus der Fülle von Übertragungen auf angeblich dichotome Geschlechterstrategien beim Menschen, begründet aus genetischen Fitnessprinzipien. Um schließlich auch hier disziplinimmanente Kritikansätze und generelle Analysen zu Gendereinschreibungen in Science, also der Methodologie und Epistemologie der Soziobiologie, vergleichend zu bewerten.

Im letzten Block „Geschlechterkörper gestern und heute“ haben wir dann noch einmal einen Bogen über mehrere Jahrhunderte geschlagen, von den historischen Analysen zur Verkörperung von Geschlechterdifferenzen in der Medizin des 16. Jahrhunderts bis zum Visibel Human Project des 21. Jahrhunderts. Auch unter Berücksichtigung vieler Neuerungen und der Fragen nach möglicherweise qualitativen Veränderungen durch die Erstellung von Körperbildern mit neuen Technologien wurden wiederkehrende Argumentationen deutlich, die sich – ein wenig verkürzt ausgedrückt – an Normierungen und Dichotomisierungen vor einem heteronormativen Zweigeschlechtermodell festmachen lassen. Ergänzt wurde dieser Block mit den biologisierenden Diskursen um die weibliche Menopause und neuerdings auch um die männliche Menopause unter Bezug auf dichotome Modelle der Geschlechtshormone.

Ich glaube, das Wichtigste ist angekommen, so war zumindest mein Eindruck im Evaluationsgespräch auf der Abschlussitzung und auch aus den Seminararbeiten. Die Studierenden mögen mir verzeihen, dass es – so eine kritische Rückmeldung – viele Referate gab und mehr Input gewünscht wäre. Alle TeilnehmerInnen in der ungewohnten Fülle mit Referaten zu versorgen, hat viel Zeit in Anspruch genommen, Zeit zum Diskutieren blieb aber immer und ich fand es toll, wie intensiv diese auch genutzt wurde.

Das zweite Seminar, *Gehirne und Geschlechter - Auseinandersetzung mit (un)möglichen Unterschieden*, war ebenfalls für Bachelorstudierende, diesmal im Modul V und für das Magistergrundstudium konzipiert. Unser ursprüngliches Vorhaben, dieses stärker in der Biologie zu verorten, ist leider fehlgeschlagen. Aber dieses Problem kenne ich auch aus Freiburg, ja schon aus Marburg zur Genüge. Die Biologie hat zwar die meisten oder zumindest die offensichtlichsten Genderaspekte in den Naturwissenschaften zu verzeichnen, aber sie ist – so zumindest meine These – als angeblich ‚weiche‘ Naturwissenschaft auch am stärksten bemüht, Objektivität zu wahren. Und damit ist sie noch verschlossener als die harten Disziplinen, sobald es nicht um eine Geschlechterdifferenzforschung, sondern um differenzierte Genderforschung auch unter wissenschaftskritischem Blickwinkel geht. Denn die Angst vor der Enttabuisierung des Objektivitätsmythos ist denn doch groß.

Dass es in der Biologie und besonderes in der Hirnforschung seit 200 Jahren um Geschlechterdifferenzforschung geht, das ist von uns an vielen Beispielen bearbeitet worden.

Ob es um die „Historische Fundierung von Geschlecht im Gehirn“, „Geschlecht und Sprachverarbeitung“, „Geschlecht, Gehirn und Raumorientierung“, „Hormone und Lateralität“ oder um das berühmte „Corpus Callosum“ ging, immer wieder wurden einerseits die Dichotomisierungen und ihre Biologisierung deutlich. Andererseits wurde aber auch über das Plastizitätskonzept aus der Hirnforschung deutlich, dass dieselben Befunde unterschiedlich hinsichtlich Ursache und Wirkung interpretiert werden können. In den einzelnen Themengebieten mussten meine TeilnehmerInnen tatsächlich empirische Studien der Neurowissenschaften methodisch und interpretatorisch analysieren, sicherlich kein leichtes Unterfangen für Nicht-Naturwissenschaftlerinnen, die sich erst einmal in den Publikationshabitus mit all seinen gewollten und ungewollten, textuellen und bildlichen „Verwirrungen“ einarbeiten müssen. Ich muss es an dieser Stelle einmal deutlich sagen: Ich war teilweise fasziniert von der Akribie, mit der sich die ReferentInnen in die Analyse der Studien eingearbeitet und die methodischen und interpretatorischen Verzerrungen aufgedeckt haben ... auch wenn ich unendlich viele e-mails beantworten musste

zu Fragen wie „Was ist ein ROI?“, „Was sind time series images?“, „Was heißt voxel-wise?“ und vieles mehr. Aber das ist ja meine Aufgabe.

Um nicht im feministisch kritischen Empirismus zu verharren habe ich im Wechsel mit den empirischen Analysen auch perspektivische Ansätze aus der Wissenschaftsforschung vorgestellt bzw. bearbeiten lassen. Beispielsweise zeigen Ansätze der Laborstudien, welche Entscheidungsprozesse im Labor stattfinden und die beteiligten Akteure dabei miteinander, mit Maschinen und den „Forschungsgegenständen“ interagieren. Naturwissenschaften sind eben nicht das reine Entdecken der Wahrheit sondern Aushandlungsprozesse in der Wissensproduktion. Ebenso haben wir uns immer wieder mit den Bildkonstruktionen in den modernen Verfahren des Neuroimaging beschäftigt, die als wirkmächtiges Instrument der Hirnforschung scheinbar den Blick ins lebende Gehirn eröffnen, aber eben doch auch Konstruktionen sind, in deren Entwicklung eine Vielzahl von Entscheidungen gefällt werden, was wie ins Bild kommt und was nicht.

Als zweitem wirkmächtigen Diskursmittel haben wir uns auch mit der Vermarktung neurowissenschaftlicher „Erkenntnisse“ über populäre Texte, Filme und Audioproduktionen auseinandergesetzt und im Vergleich wiederkehrende populärwissenschaftliche Argumentationsstrategien herausgearbeitet.

Drei Sitzungen zum Ende des Seminars habe ich neueren Entwicklungen auf dem Markt der Neurowissenschaften gewidmet, dem „Neuromarketing“ und den Debatten um „Das Gehirn und das Selbst“, um schließlich unter dem Titel „Das determinierte Gehirn schert sich nicht um Nature/Nurture“ zu hinterfragen, ob denn das Einbringen des Plastizitätskonzeptes genügt, um biologische Essentialisierungen zu dekonstruieren. Es reicht nicht, denn gerade die neueren Entwicklungen auf dem Markt der Neurotechnologien arbeiten mit der Modulationsfähigkeit des Gehirns. Sie scheren sich eben nicht um angeboren oder erworben, aber dennoch beharren sie auf dem Essentialismus, das Gehirn erkläre alle Denkvorgänge. Hier benötigt es transdisziplinäre Ansätze der Genderforschung um die eingewobenen Geschlechteraspekte aufzudecken.

In diesem Seminar waren nicht ganz so viele TeilnehmerInnen, nur gut 30 an der Zahl, aber diese waren umso lebhafter. Meine schwierigste Aufgabe war die Moderation der immer wieder auftosenden Diskussionen, zeitweise habe ich ein Stoppschild bemüht, aber auch das war nicht immer erfolgreich. Nichts desto trotz hatte ich den Eindruck, dass viele Studierende sich letztendlich ihre eigenen kritischen Positionen erarbeiten und diese auch differenziert begründen konnten.

Ein kleiner Einschub hier: In den Gender Studies habe ich in den letzten Jahren zunehmend den Eindruck, dass wir Dozierende unserem Nachwuchs ein erstaunliches Vermögen zur Dekonstruktion – insbesondere naturwissenschaftlicher Theorien – vermitteln. Das ist erfreulich, hat aber häufig den Effekt, dass sich selbiger Nachwuchs in der Entwicklung der eigenen Arbeiten schon selber dekonstruiert, bevor sie/er die eigene Argumentation zu Ende geführt hat. Spätestens in der Promotionsphase führt das häufig zu Schreibhemmungen. So wichtig es also ist, kritisch-dekonstruktive Methoden zu lehren, so wichtig scheint es mir, die Ausbildung eigener Argumentationslinien und konstruktiver Ideen zu schulen, und zwar schon im Studium. Ich habe das in beiden Seminaren an der einen oder anderen Stelle versucht, und auch wenn beispielsweise im Biologieseminar auf die Frage, was sie als angehende GenderexpertInnen denn für andere Bilder – oder gar keine Bilder – zur Ur- und Frühgeschichte in einem Museum verwenden würden, zunächst erstauntes Schweigen herrschte, so kamen dann doch erste Diskussionen und Auseinandersetzungen über mögliche Vorschläge in Gang.

Das dritte Seminar war nicht nur von den Studierenden, sondern auch von den Dozierenden her interdisziplinär. Auf Anregung von Frau Professorin Meffert fand es im Teamteaching mit der Gastprofessorin Galina Ivanova, einer Signalanalytikerin, in der Informatik statt zum Thema *Neuroimaging: neue Technologien an der Schnittstelle Informatik, Biomedizin und Gesellschaft*. Genaueres zu dieser Veranstaltung und ihren interdisziplinären Herausforderungen haben wir in

einem Beitrag im Newsletter der Frauenbeauftragten der HU berichtet und ich verweise auf diese Lektüre, um den Rahmen hier nicht zu sprengen.

In der Informatik hatte ich ein Inputreferat auf dem interessanten Projektutorium von Göde Both mit dem schönen Titel „Lieber Cyborg als Götting“ (eine Anspielung auf Donna Haraway). Gut gemacht, Göde, denn Genderaspekte in die Informatik zu bringen ist eine Herausforderung und Leistung. Ein wenig habe ich dann noch die Arbeitsgruppe von Frau Meffert mit einem Vortrag zu meinen Raumorientierungsuntersuchungen beglückt, die Diskussion schien mir das jedenfalls zu bestätigen. Und besonders informative, nette und netzwerkmäßige (s. o.) Gespräche hatte ich in Adlershof mit Mártha Gutsche, die mit ihrer Initiative „FiNCA - Frauen in den Naturwissenschaften am Campus Adlershof“ einen heroischen Einsatz leistet (mit einer studentischen Hilfskraft).

Berichten will ich hier noch von meinem vierten Seminar, *How matter matters - feministische Epistemologie auf den Punkt gebracht. Materie und Antimaterie - oder was haben Butler, Barad und Haraway gemeinsam?* Unter diesem etwas mysteriösen Titel verbarg sich ein Hauptfachseminar im Magisterstudiengang, in dem theoretische Ansätze zu aktuellen transdisziplinären Körperdiskursen, also Judith Butlers Performativitätsansatz, Donna Haraways Cyborg-Utopie und Karen Barads ‚posthumanist preformativity‘ auf ihre Belastbarkeit überprüft werden sollten, wenn wir mit ihnen aktuelle gesellschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungen bearbeiten wollen. In diesem Seminar wurden zunächst die theoretischen Grundlagen, insbesondere ihr Körperbezug herausgearbeitet, um sie dann in eigenen empirischen Analysen an konkreten Phänomenen zu überprüfen.

Vor diesem Seminar hatte ich den meisten Bammel, also eigentlich nur vor dem ersten kleinen Teil: als Naturwissenschaftlerin in Berlin Butler vermitteln. Es war, wie schon erwähnt, gar nicht so schlimm, und ich habe wahrscheinlich genauso viel gelernt wie die Studierenden. Donna Haraway und Karen Barad kann man sowieso immer wieder neu lesen und interpretieren. Drei mal vier Stunden haben wir uns die Zähne an unseren lieb gewordenen (oder auch nicht) feministischen Theoretikerinnen ausgebissen. Aber dann hatten wir zumindest ein Grundrepertoire, um in die Empirie einzusteigen. Ich hatte für den zweiten Teil eine Reihe von Beispielen im Hintergrund, aber viel mehr interessierten mich andere Phänomenanalysen. Die kamen denn auch: zur Magersucht und zu Magen verkleinernden Operationen, zum Geschlechterdiskurs im Spannungsfeld von Behaarung und glatter Haut, zur sexuellen Optimierung anhand einer fMRI-Aufnahme eines Koitus aus dem Deutschen Hygienischen Museum in Dresden, zur Konstruktion von Geschlecht über den unsichtbaren Körper im Falle der mysteriösen Täter/in in aktuellen Verbrechen der letzten Jahre, zu Cyborg-Repräsentationen und -Realisierungen und zur Körperbedeutung im Tango und in der Kunst. Immer wieder ging es um die Fragen, welche Rolle spielt der Körper jenseits ontologischer versus poststrukturalistischer Polarisierungen, lassen sich solchermaßen komplexe Phänomene mit vielen menschlichen und nichtmenschlichen Intra-Akteuren mit Hilfe der eingangs erarbeiteten Theorien fassbar machen, wie gelangen wir zu einer wie auch immer definierten Objektivität und welche Potentiale einer subversiven Performativität sind möglich? Antworten liefern einige der Hausarbeiten, die ich demnächst in geeigneter Form veröffentlichen möchte.

Toll fand ich, dass viele Teilnehmerinnen ein elektronisches Werkzeug, ein so genanntes Concept Mapping Tool, das ich zu Beginn vorsichtig eingeführt hatte, intensiv nutzten (und auch ich noch einige Kniffe erlernt habe).

Generell habe ich die Studierenden vielleicht etwas mit Technik überladen, so habe ich zu allen meinen Kursen Moodle-Räume angeboten. Die Abschlussbesprechungen machten mir aber deutlich, dass Moodle größtenteils als Hilfe begrüßt wird. Damit komme ich noch zu einigen weiteren Aktivitäten in meinem Sommer an der HU Berlin. Die Gender Studies haben m. E. hier eine ausgezeichnete Gruppe zur Unterstützung von blended learning. Nicht, dass das immer eingesetzt werden muss, aber wenn, dann sollten sich Dozierende vertrauensvoll an das Multi-Media-Team im ZtG wenden. Und die Schulungsangebote der Gruppe nutzen!

Neben der Lehre konnte ich auf Einladungen an der HU einer meiner liebsten Tätigkeiten nachgehen: Vorträge halten und neue Ideen transdisziplinär diskutieren. Eveline Kilian lud mich gleich zu Beginn zu ihrem ZtG-Kolloquium „Körperformen und Geschlechternormen: Alte und neue Schnittmuster“ im Juli ein, wo ich einen Vortrag zu *Neurotechnologien für das formbare Gehirn: neue Codes im alten Geschlechtergewand?* gehalten habe. Dieses Thema treibt mich derzeit um und so habe ich die weiteren Einladungen auch fleißig genutzt: auf der Ringvorlesung „Geschlecht in Wissenskulturen“ des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ im Juli mit dem Thema *Die Rückkehr des Körpers: transdisziplinäre Betrachtungen zwischen Naturalisierung (Körper als Schicksal), Konstruktion (Körper als Bioaktie) und modernen Körnernormen*, und schließlich im September auf der Tagung „Humans • Digits • Transformations: Data-cizing the Organic“ mit weitergeführten Überlegungen unter dem Titel *Brain-Maschine-Networks: Intra-Aktors and their Codes*. Diese Veranstaltungen haben mich sehr inspiriert, ich werde weiter denken.

Last but not least möchte ich nicht vergessen, die besondere Freude zu erwähnen, die mir zuteil wurde, indem mich Christina von Braun in das Kolloquium des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ einlud. Die Diskussionen in dem Kolloquium haben mich noch mehr zum Denken angeregt. Ich glaube, ein wenig Hilfreiches konnte ich ebenfalls beitragen. Die Kolloquiums-beteiligung brachte mich auf die zunächst etwas skeptisch betrachtete Idee eines kleinen Workshops. Nicht nur wollte ich die Promovierenden ebenfalls mit dem Thema Körper und Geschlecht behelligen, ich wollte auch noch eine Kombination mit den TeilnehmerInnen meines Hauptfachseminars bewerkstelligen. Allen Unkenrufen zum Trotz war das Interesse von beiden Seiten zum Thema und auch an einem Austausch groß. Leider konnten aus Terminengpässen zu Semesterende dann doch eine Reihe von KollegiatInnen nicht am Workshop *Körper – Materialität – Geschlecht* teilnehmen. Mit den Übrigen und meinen SeminarteilnehmerInnen wurde es aber ein höchst intensiver und spannender Diskussionstag mit noch einmal neuen Inputs zum Thema.

Vielleicht wundert es die Eine oder den Anderen, dass ich diesen kleinen Bericht mit so viel Augenzwinkern geschrieben habe, auch wenn es um ernste Themen geht. Berlin hat mir viel gegeben und um nicht nur ins unsachgemäße Schwärmen zu geraten, muss ich manchmal etwas zurücktreten und lachen. Das tut uns allen gut, denn umgekehrt ist der Kampf zur Institutionalisierung der Gender Studies zur Zeit an allen Universitäten enorm schwer, Kräfte zehrend und psychisch belastend. Womit ich wieder am Anfang angelangt wäre: Bildet Banden oder – wissenschaftlich anglizistisch ausgedrückt – networked.

Mein Dank für die schöne Zeit geht an Kerstin Palm für den Vorschlag, Marianne Kriszio und der KFF für die Finanzierung, Gabriele Jähnert und Ilona Pache für inhaltliche und organisatorische Unterstützung, Kerstin Rosenbusch und Anette Türk für die wichtigen kleinen Dinge, die das Leben leichter machen, wie das unproblematische Ausleihen eines Ersatz-Laptops oder eines zusätzlichen Schlüssels, dem Multimediateam und der Gruppe ‚Gender Intern‘ für neue Anregungen zum blended learning, Beate Meffert und Galina Ivanova für die interdisziplinären Auseinandersetzungen in der Informatik und ein wunderbares Seminar, Christina von Braun und den KollegInnen der Kulturwissenschaft für die herzliche Aufnahme (wie die Jungfrau zum Kinde kam ich zur Kultur), Christina und Volker Hess für die Einladung ins Graduiertenkolleg, Simone Eisensee für ihre immer freundliche Hilfsbereitschaft, auch wenn es im Sekretariat mal wieder turbulent herging, Mártha Gutsche für interessante Vernetzungsgespräche und natürlich allen Studierenden und Promovierenden, die mir diesen Sommer so interessant und inspirierend gemacht haben.

Nein, ich habe diesen Sommer nicht nur in der Alma Mater verbracht, sondern auch viel gesehen von Berlin und Umgebung, war als Naturkind paddeln in Meck-Pomm, radeln auf Usedom, schwimmen in der Krümmen Lanke. Und ja, ich habe auch Museen besucht und kulturelle Ver-

anstaltungen und habe den einen oder anderen Wein in Berlins Kneipen genossen. Aber nun muss ich zurück in die Berge ... und Tschüss!

Anne Freese

Kapstadt, Südafrika: Inmitten des Kolonialismus und der Apartheid

Wenn ich meine Zeit in Südafrika beschreiben will, in der ich 11 Monate in Kapstadt und 9 davon an der University of the Western Cape verbracht habe, dann geht das nicht ohne eine geschichtliche Perspektive. Denn wenn ich versuche, bestimmte gesellschaftliche Konflikte, die zutiefst an die Kategorie Gender und Race gebunden sind, für mich zu erklären, so hat mir ein Blick in die in und über Südafrika produzierte(n) Geschichte(n) stets weiter geholfen.

Doch zunächst die Eckdaten, innerhalb derer wir uns bewegen: Ich, Geschichts- und Gender Studies-Studentin der HU Berlin, habe nach meinem Grundstudium die Koffer gepackt und bin zum Studieren nach Kapstadt gegangen. Aus der Weißen Mehrheitsgesellschaft in Deutschland kommend, flog ich in ein Land, in dem das Apartheidsystem dafür gesorgt hatte, dass sich die Menschen innerhalb einer aufsteigenden Hierarchie entweder als *Black*, *Coloured* oder *White* empfanden. Auch innerhalb der 11 Nationalsprachen Südafrikas spiegelt sich das System der Trennung wieder. Denn die Sprachen [isiXhosa](#), [isiZulu](#), [Siswati](#), [isiNdebele](#), [Sesotho](#), [Nördliches Sotho](#), [Xitsonga](#), [Setswana](#) und [Tshivenda](#) werden vor allem von den „Blacks“ gesprochen und Afrikaans von der „Couloured“ und „White“-Bevölkerung. Englisch ist heute die (Kolonial-) Sprache, die vom größten Teil der Bevölkerung beherrscht wird.

Die University of the Western Cape war im Apartheid-Südafrika für die als „coloured“ eingestufte Bevölkerungsschicht gebaut worden. 1959 wurde sie außerhalb von Kapstadt nahe dem Ort Belville und innerhalb eines Naturreservates errichtet, so dass sie sich aufgrund ihrer peripheren Lage das zweifelhafte Label „Bush-University“ zuzog. Der als „weiß“ bzw. Englisch- oder Afrikaans-muttersprachlich eingeordnete Bevölkerungsteil durfte zu Apartheid-Zeiten die University of Cape Town im zentralen Viertel Rondebosch von Kapstadt besuchen oder aber die elitäre Universität Stellenbosch, die heute noch viele Veranstaltungen auf Afrikaans zum Nachteil der mehrheitlich nicht Afrikaans sprechenden Bevölkerung abhält. Als „black“ während der Apartheid klassifiziert zu sein bedeutete, vom Zugang zur Universität und damit von der Möglichkeit einer höheren Ausbildung und besser bezahlter Jobs ausgeschlossen zu sein.

In einer solchen ehemaligen Institution der Apartheid, die 1994 zumindest offiziell in eine Demokratie übergeführt wurde, fand ich mich wieder. Mich verwunderte, dass die Universität so weit an der Peripherie Kapstadts lag, dass ein großer Anteil der Lehrenden „weiß“ war, aber nur ein geringer Prozentsatz der Studierenden, dass die Lebensbedingungen in den Wohnheimen und die Ausstattung der Computerlabore für *meine* gewohnten Verhältnisse sehr dürftig waren. Erklären konnte ich mir dies noch lange nicht mit der systematischen finanziellen Minderversorgung einer ehemaligen Universität für „Coloureds“ zu Apartheidzeiten. Gleichzeitig war die ‚UWC‘ mit ihren StudentInnen stark beteiligt am Kampf gegen das Apartheidsystem und versteht sich noch heute als Unterstützerin der historisch Marginalisierten. Völlig eingenommen und reichlich befremdet von den Eindrücken der ersten Tage auf dem Campus erwartete ich mein erstes Seminar in den *Women’s und Gender Studies*. Im Studiengang wurden Seminare im Bereich Feministischer Forschungsmethodologien und Trends in Zeitgenössischer Feministischer Theorie, im Bereich Repräsentationen von Weiblichkeiten und Männlichkeiten und explizit der Männlichkeiten im 20. Jahrhundert, im Bereich Gender, Gesundheit und (Kindes-)Entwicklung und Sexualität, sowie Gender, Nation und Identitätsformung angeboten. Entsprechend dem Namensteil *Women studies* schlossen sich einige Lehrveranstaltungen zu *Frauen ... und Entwicklung, ... das internationale Kapital* oder ... *in der Industriellen Gesellschaft* an. Mit dem Thema ‚Frau‘ setzten sich die Seminare zum einen in

positivistischer Hinsicht mit der Sichtbarmachung von Frauen in verschiedensten Lebensbereichen auseinander. Zum anderen wurde aber auch aus dekonstruktivistischer Perspektive an den Identitätskonzepten „Frau“ und „Mann“ gerüttelt. In meinem ersten Seminar zu Feministischen Forschungsmethodologien ging es vor allem um die Sichtbarmachung der Lebensbedingungen südafrikanischer Frauen, da wir qualitative Forschungsmethoden, vor allem Interview- und Auswertungstechniken studierten, die dazu dienen sollten, den interviewten Frauen „eine Stimme zu geben“. Der zweite Schwerpunkt, nämlich die Hinterfragung von Geschlechter- und Sexualitätskonzepten, stand im zweiten Semester auf dem Plan. Ich belegte ein Seminar zu *Sexuality & Social Control* und lernte eine Menge über die Auseinandersetzung mit Sexualitäten im Bereich *sex, gender, biology, identities, constructing ‚normal‘, LGBTI, violence & heterosex, economic and heterosex, sexuality & citizenship* und *sexual rights*. Die dekonstruktivistische Herangehensweise, die in diesem Seminar verfolgt wurde, lag mir sehr viel mehr als der im ersten Semester verfolgte Ansatz und war den Berliner Gender Studies näher.

Weitaus mehr gelernt habe ich allerdings von meinem Geschichtsstudium an der University of the Western Cape. Hier habe ich Kurse zur Zeitgenössischen Geschichtswissenschaft in Südafrika, zu Befreiungsbewegungen in Südafrika und Namibia und zu Tourismus in Kapstadt belegt. Dabei eröffneten sich mir nicht nur die Folgen des Apartheidregimes von 1948 bis 1994, sondern auch die Folgen der viel weiter zurückreichenden kolonialen Bemächtigungen des afrikanischen Kontinents und seiner touristischen Ausbeutung zugunsten europäischer Interessen. Denn dies ermöglicht es mir und vielen anderen Privilegierten heute, in Südafrika zu studieren, ein Praktikum zu absolvieren oder etwa einen Surf-Urlaub zu verbringen. Besonders in meinen Geschichts-Seminaren erschloss sich mir die Verbindungen zwischen Kolonialismus, seiner Fortführung in der Apartheid und den heutigen Machtverhältnissen in Südafrika. Denn der Großteil der Bevölkerung lebt heute unter –materiell– schlechten Bedingungen und wartet in den Townships sehr weit abgelegen vom Stadtkern auf annehmbare Wohn- und Lebensbedingungen, Entschädigung für die Repressionen während der Apartheid und Rückgabe von enteignetem Land. Auf der privilegierten Seite hingegen sonnt man/frau sich, den Tafelberg im Rücken, mit Blick auf das Meer und auf die SurferInnen und verdrängt die krassen Unterschiede in den Lebensbedingungen, die sich nur ein paar Kilometer weiter weg offenbaren. Nicht verdrängen allerdings lässt sich die hohe Rate an Gewalt im Land, bei der es kaum noch möglich ist, zwischen Realität und Trauma ähnlicher Wiederholung und Aufbausung der Gewalt in den Medien zu unterscheiden. Auch hier hat mir eine Erklärung aus der Geschichte heraus geholfen. Denn rassistisch motivierte Gewalt seitens der KolonialistInnen spielt in Südafrika mindestens seit der beginnenden Sklaverei in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine große Rolle. Die koloniale „schwarz-weiß“ Geschichte fand ihre Fortsetzung dann in der Apartheid, welche die dritte Kategorie der „coloureds“ einführte.

Verschränkt ist diese rassistische Hierarchie, die sich tief in die Identität der Menschen abgesetzt hat, mit einer Hierarchie der Geschlechter, in der häusliche Gewalt und Vergewaltigungen von Frauen und Kindern eine normale Erscheinung in den morgendlichen Radiomeldungen sind.

Rassismus und Sexismus sind für mich demnach große Ansatzpunkte gewesen, mich mit den Konflikten in Südafrika auseinanderzusetzen. Es ging mir also um ein Bewusstmachen der möglichen Hintergründe, die zu einer solchen fragmentierten Gesellschaft geführt haben, wie ich sie in Südafrika erlebt habe. Schließlich bin ich statt außen vor mittendrin in dieser Gesellschaft mit ihrem speziellen Kategorienverständnis und ihren Projektionen auf mich als weiße Europäerin gewesen. Auch ich habe dort meine eigenen rassistischen Vorbehalte und Ängste kennengelernt. Eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Rassismus sowie den eigenen Privilegien halte ich deswegen für eine meiner wichtigsten Erfahrungen in Südafrika, die mir Impulse für mein weiteres Studium gegeben hat.

Wer also diese Auseinandersetzung und eine gehörige Portion sozialer Unterschiede nicht

scheut, wer sich von Menschen, Landschaften und ein wenig Geschichte begeistern lässt, der/m sei der nächste Flieger nach Kapstadt angeraten!!

Desirée Zwanck

On the Road to Empowerment?

My Internship as Gender Consultant in the Democratic Republic of Congo

Even after the successful elections of 2006, media reports on the Democratic Republic of Congo usually paint a rather bleak picture. Indeed, the DRC, which looks back over a troubled history of slavery, dictatorship, wars and civil wars, continues to be affected by this legacy until today. In the East, an armed conflict that began in 1996 and has cost the lives of over 4 million people still dominates the region. Communities suffer from profound economic poverty and lack of security, which is further amplified by the absence of a functional infrastructure for secure and adequate social services.

One part of this picture that is less reported on is that Congo is one of the richest countries in the world, especially the Eastern region possesses a wealth of mineral resources that are mostly exploited by the ruling elites and by stakeholders from industrialized countries, among them also German mining companies. Numerous European vendors generate profits from the region by selling vast amounts of weapons on all sides of the conflict.

At the same time, the UN peacekeeping mission MONUC and a whole armada of international development and aid organizations run operations in Eastern Congo to deal, among other problems, with the ongoing refugee crisis of up to half a million internally displaced people. Meanwhile, the excellent work of many local Congolese NGOs often goes unnoticed. Congolese civil society is strong and dynamic, and people are far from being complacent or helpless. Countless formal and informal initiatives try to take the fate of the people in their own hands. HEAL Africa is one of these local NGOs. It is based in Goma, in Nord Kivu province, right on the Rwandan Border.

In 1994, HEAL began to run a small hospital that trained local doctors. That same year, the genocide in Rwanda arrived at the doorsteps of Goma's citizens in the form of hundreds and thousands of Hutu refugees. The majority among them had participated in the genocide and they were now fleeing the Tutsi rebel army. They immediately started to attack and exploit Congolese civilians, and because many Hutus never went back to Rwanda, they continue to be one of the causes of destabilization.

The people at HEAL soon found that the ones that were suffering most in this conflict were women. All warring factions used and continue to use rape and other forms of sexual abuse as a systematic strategy that directly affects women, though men are also subject to sexual violence. In the aftermath of war, female rape survivors are often been rejected by their husbands and families due to cultural stigma that holds the victim responsible for the rape. In addition, the war has created a culture in which sexual exploitation, rape and abuse of women and girls has become a societal norm. These problems are amplified by women's lack of education and access to participation in 'public' life, which leaves them less informed on their rights as human beings and as citizens of the Congolese state.

HEAL therefore dedicated much of its work to the medical and psychological rehabilitation and the social reintegration of women and girls who have been raped during or after the war. However, they soon realized that it would not be enough to simply do 'damage control', but that the root causes of violence had to be addressed, such as poverty, lack of education and gendered hierarchies. Efforts were expanded to include measures that are generally described as 'development', such as sensitization and training, community-building and economic support in the form of microcredit.

I first found out about HEAL's work through Christiane Kayser, a guest lecturer at the department for Gender and Globalization that has been working in Congo since 1992 and is one of the co-founders of the Pole Institute, a political think tank in Goma. In Winter 05/06, I took a course with her on 'Gender and Governance in Central- and West Africa', and I strongly appreciated the inputs she could give from her practical work for the Civil Peace Service, which involves conflict resolution in several African countries. Her model seemed to fit my ideal job description for the future – being an independent consultant in what is generally called 'international development work' – and being able to communicate my practical experiences back into the academic world.

When the time came to write my final 'Magister' thesis, it was clear to me that I wanted to do practical work and field research. I spread the message, and soon was in contact with projects in Peru, India and South Africa, but it seemed to me that, while all of them were quite open to the idea of having me do research with them, they had no real interest in gender issues and much rather wanted me to do whatever work they had to give to a regular intern.

Through Christiane Kayser, I found the ideal solution: she let me know that HEAL were looking for a gender expert to do an analysis on one of their programs and produce a research document that should convince the donors to continue their funding. This looked like a perfect placement to me, but it meant I had no more than seven weeks of preparation before I embarked on a three-months research trip to the DRC. What ensued were a rather stressful period of creating a research concept, catching up on my French and applying for grants from the DAAD (who gave me a travel grant but denied an internship grant, claiming that gender studies was not part of their international program – something that the ZtG might try to change now).

When I informed friends, colleagues and relatives about my travel plans, the most common reaction I got was an odd mix of worry and admiration, as in: "How brave of you to go there, let's hope you won't get sick, or raped, or tortured, or killed." Clearly, the picture painted by the media has had a negative impact on the way people in Germany imagine 'the Congo'. This annoyed me, especially since I did not feel that there was anything brave or heroic about going to the DRC to do this work. I was a student looking for a suitable research opportunity that should result in an extraordinary thesis and open doors for my future career.

Nothing about development should be romanticized; it comes with the whole burden of colonial legacy, cultural imperialism and an unequal globalizing world system. By entering this system, I automatically participate in it, even while I promote gender sensitivity and alternatives to dominant paradigms of economic progress. However, I also get the chance to live and work in a vibrant environment that challenges and inspires me on every level and I can exchange ideas with people from all over the world; which is certainly not a sacrifice, but a privilege.

The three months that I spent in Congo are a good example. The interaction with my Congolese colleagues was more than rewarding. Educated Congolese are very well informed about gender issues and postcolonial theory, and also with non-educated people I was often engaged in critical discussions that taught me at least as much as any university seminar. It is a shame that we will never hear from any of these people while we live in our little European bubble, simply because what they have to say does not come in the format that is required for higher academia. But I also realized that the things I had learned during my studies went far beyond theoretical knowledge. Gender Studies has equipped me with life skills. Seminars on racism, colonialism and development have changed the way I see the world and act in it. If I had come to the DRC without this training, I may not have been able to meet people with the same amount of consideration, differentiation, and respect. I may not have been able to interact with them in a way that is beneficial to both sides, and the results of my research may not have been satisfactory.

I was to conduct the research in the remote province of Maniema, which has experienced a period of relative peace since 2004. As a joint effort between the Congolese Government, the German Development Bank (KfW) and HEAL, the program 'Guéris mon Peuple' was started in

2005 to heal rape survivors. In 2006, an economic component with a micro-level approach was instituted to provide them and other marginalized women with microcredit and training to launch income-generating activities.

Beneficiaries are joined in solidarity groups of six that receive microcredit in form of livestock. Some of the initial offspring are reimbursed back into the program, which in turn are used to foster new groups with other community members in need. Local counselors are trained by HEAL to mediate between husbands and wives and train women on additional income generating activities, literacy, life skills, group solidarity and income management. In addition, HEAL cooperates with faith-based organizations in order to sensitize the communities on issues of gender and justice.

My research in this program focused on whether microcredit really is a feasible approach for the social and economic rehabilitation and the empowerment of women in Maniema that have survived sexual or other forms of violence. I was particularly interested in the gendered structures and how they would hinder, or further the economic empowerment of women. This question should then be answered on three levels, on the individual level of women's and men's attitudes and self-images, on the level of the household as a site of 'cooperative conflict' (Amartya Sen), and regarding the social networks at the community level.

I started off by interviewing experts in the field of microcredit that work with HEAL or other organizations, talked to women's counsellors and pastors, and travelled around to residential areas and refugee camps to find out more about people's living situations and the work being done on the ground. I developed research questions for beneficiaries of microcredit programs and tested them with women living in a poor neighbourhood of Goma. When I finally came to Maniema province together with the Congolese team of 'Guéris mon Peuple', I felt well prepared for my field research. Over the course of four weeks, I conducted semi-structured interviews with individual female beneficiaries and some of their husbands. In addition, I implemented several participatory action research workshops on issues of gender and economic empowerment. Since most people in Maniema do not speak sufficient French, I worked with male and female Swahili translators.

The workshops were my favorite part, as they involved extensive group activities and discussions with an equal number of men and women of different class, age and educational background. It soon became clear that, in addition to the adversity experienced by most of the population, women are at an even greater disadvantage due to gender related factors such as their unequal rights and obligations within the household, their reproductive role, their limited control over resources and the impact of gender-based models in identity formation, perspective, and expectation.

The war experience and post-war economic poverty have severely damaged traditional masculine images of "protector", "builder" and "master of the house", and left men demoralized and unable to return to an integrated and productive way of life. Many of the women are de facto household heads and sole caretakers of their families. Economic resources, transport routes and infrastructure for social services have been destroyed by the war, which makes it that much more difficult for women to fulfill their traditional role of being providers to the basic needs for their families.

Though generally more productive than men, the resources women manage and the profits they generate are by rule not their own. Economic resources such as land, harvest, livestock, housing and household items are considered to belong to the husband and the husband's family. Decision-making processes at the household level are subjected to gendered power struggles, in which women often have less bargaining power because of their lack of economic assets.

Women may largely remain outside of the monetary economy, but they are the ones who engage in *kitu kwa kitu*, the barter of goods, an essential survival technique during the war, which continues to be widely practiced among the rural population. Women do not only engage in

trading with middlemen and market vendors, but also bartering with other women in their neighborhoods and communities.

Despite the aftermath of war, roots of traditional support systems still thrive. An astonishing wealth of social support systems continues to exist among members of the same family, the same community, the same tribe and so on. Women are traditionally the ones most active in solidary networking, engaging in many different practices such as rotational fieldwork, rotational savings, and exchange of gifts. However, many households are now unable to uphold these support systems to the same degree because they simply lack economic capacity.

Through my research, I was able to show that microcredit can indeed be a vital factor in rebuilding these networks and promoting women's economic advancement and community building. Also, when the women are no longer without means, their chances of increasing and maintaining their self-respect and integrity are heightened, thus reducing the likelihood of the women forcing themselves into sex trade for economic survival, as is so often the case in Maniema.

Once women are truly in control over their own material resources, they have a stronger incentive to contest decisions that concern the household, their own labor and that of their children, their mobility and their reproductive capacities. They are less threatened by sanctions such as repression, rejection and divorce because they do not have to fully rely on their husband's possessions. This means that microcredit can potentially reduce discriminatory practices such as forced pregnancies or the disenfranchisement of widows.

That said, as long as women continue to be solely responsible for housework, childcare and most agricultural tasks, engaging in IGA also holds the danger of being burdened with ever-increasing responsibilities. Unfortunately, in contemporary development, the 'gender-specific' approach often creates a binary model that focuses exclusively on either one sex or another. Among the suggestions I made to the program was therefore to integrate both genders. Involving men while preventing them from dominating communal decision-making may prove a challenge, but it's essential to the program's sustainability – not least because women's highly integrated perceptions of themselves in relation to their families complicate a single-gender approach.

My conclusion was that even though it can create favourable conditions and strengthen women's negotiating power, microcredit alone couldn't eliminate gender discrimination and sexual violence. In order to secure the positive impacts of an economic program, it needs to be accompanied by steady socio-cultural sensitization. If this is considered, microcredit for the most vulnerable members of society is a fundamental strategy for women's empowerment and communal development in the Eastern DRC.

My research report was well received by the donor agency and I am keeping my fingers crossed so that they will continue funding beyond the summer. Men and women in Maniema are very vocal about their disillusionment and their frustration with the inconstancy of local, national and international development efforts. They are weary of participating in programs that either collapse or terminate after a short period of time (1-2 years). It would have a highly detrimental impact on their attitudes towards development if Guéris Mon Peuple was among the list of programs that would be discontinued in the near future.

As for myself, I transitioned back into my Berlin life without problems, except that it was a bit difficult to pick up the work pace again – in the DRC, things are usually done in a less pressured manner than here. Or, as one Congolese boy once let me know: "You Europeans have the watches, but we Africans have the time." I would like to see that boy again. I would like to go back and take a closer look at those parts of the picture that are cut out by our media: the very normal life of people, that continues despite all of the adversities they experience, their perseverance, their creativity and their joy of living. At the moment of writing, I plan on doing the research for my doctorate in the DRC and stay there for two years. Maybe I will leave my watch at home this time.

Christine Bauhardt, Gülay Caglar

Gender und Globalisierung – Feministische Ansätze der Ökonomiekritik und zur Internationalen Politikgestaltung/Governance

Das Fachgebiet Gender und Globalisierung organisierte im Sommersemester 2008 erneut eine Vortragsreihe mit internationalen Gastreferentinnen, dieses Mal zum Thema „Gender und Agrarstrukturwandel“. Den Anknüpfungspunkt für die Vortragsreihe lieferte der Weltentwicklungsbericht der Weltbank, der im Jahre 2008 den Titel „Agriculture for Development“ trägt und aus Gender-Perspektive interessante Diskussionsaspekte beinhaltet. Bereits im Sommersemester 2007 hatten wir namhafte Wissenschaftlerinnen eingeladen, hier an der HU Ansätze zur internationalen Ökonomiekritik aus Gender-Perspektive vorzustellen und mit uns zu diskutieren. Beide Vortragsreihen gaben Anlass für vertiefende Workshops mit den jeweiligen Referentinnen.

Bereits im Januar 2007 fand in Zusammenarbeit mit dem ZtG der transdisziplinäre Workshop zum Thema „Geld und Tausch aus feministisch-ökonomischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive“ statt. Hier referierten *Prof. Christina von Braun*, HU Berlin, *Prof. Brigitte Young*, Universität Münster, *Prof. Edith Kuiper*, Universität Amsterdam, und *Dr. Gülay Caglar*. Eine Round-Table-Diskussion zu Perspektiven transdisziplinärer Forschung im Feld von Gender und Ökonomie unter der Moderation von *Prof. Christine Bauhardt* wurde durch Thesen von *Prof. Eva Boesenberg* eingeleitet. Bei diesem Workshop entstanden übrigens erste Ideen für ein transdisziplinäres Seminar der drei Hochschullehrerinnen der HU mit dem Titel „Das Geld in Literatur, Geschichte und Politik“, das im Sommersemester 2008 angeboten wurde und ein schönes Beispiel für die Verbindung von Lehre und Forschung, das Ideal der universitären Arbeit, darstellte.

Ein weiterer Workshop fand in Kooperation mit dem GenderKompetenzZentrum zum Thema Gender Budgeting anlässlich des Vortrages von *Prof. Diane Elson*, University of Essex, im Sommersemester 2007 statt, an dem ExpertInnen aus verschiedenen Berliner Senatsverwaltungen teilnahmen, die mit der Umsetzung von Gender Budgeting in Berlin befasst sind. Der Besuch von *Prof. Naila Kabeer*, Institute for Development Studies, University of Sussex, ermöglichte neben ihrem Gastvortrag ebenfalls einen Vertiefungsworkshop mit internationalen Studierenden aus dem Erasmus Mundus Studiengang „International Master in Rural Development“ an der LGF. Beide Gastreferentinnen konnten wir für die Vortragsreihe „Feministische Ökonomie“ im Rahmen der ERASMUS Kooperationsverträge nach Berlin einladen. Weitere Referentinnen der Vortragsreihe waren u.a. *Dr. Shahra Razavi* von UNRISD, Genf, *Prof. Irene van Staveren*, Universität Den Haag, sowie *Prof. Ingrid Robeyns*, Universität Nijmegen. Mit ihr als Hauptreferentin organisierte das Fachgebiet in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung ein Fachgespräch zu Gender-Aspekten in der Debatte um ein garantiertes Grundeinkommen, an dem vor allem politische MandatsträgerInnen teilnahmen, die sich mit dieser Frage in der politischen Praxis beschäftigen.

Die Vortragsreihe und die diversen Workshops ermöglichten derart interessante Diskussionen und Begegnungen mit den Gastrednerinnen, dass wir uns entschlossen, die Gastvorlesungen über feministische Ansätze der Ökonomiekritik mit einem Schwerpunkt auf landwirtschaftliche Produktion und ländliche Entwicklung im Sommersemester 2008 fortzusetzen. Die Vortragsreihe wurde von *Prof. Christine Bauhardt* mit einem Überblick zum Weltentwicklungsbericht 2008 eröffnet. Dessen Interesse richtete sich erstmals seit mehr als zwanzig Jahren wieder auf Probleme von Landwirtschaft und ländlicher Entwicklung im globalen Maßstab. Die zentralen Fragestellungen des Berichts – der Beitrag der Landwirtschaft zur Entwicklung, effektive Instrumente für und Implementation von einer Landwirtschaft im Dienste der Entwicklung – umfassen auch Aspekte, die aus der Gender-Perspektive relevant sind. So wird zum Beispiel explizit darauf verwiesen, dass in der Klein- und Subsistenzlandwirtschaft, die in vielen Regionen der Welt die vorherrschende Produktionsform ist, Benachteiligungen aufgrund von Gender, Ethnizität und sozialem Status verschiedene Möglichkeiten implizieren, vorhandene Möglichkeiten und

Ressourcen, z.B. Wasser und Land, zu nutzen. Unerwartet klingt die Forderung des Weltbankberichts, Fördermaßnahmen zugunsten von ausgeschlossenen oder benachteiligten Gruppen wie Frauen und ethnischen Minderheiten, so die Diktion des Berichts, zu implementieren, um so größere Chancengleichheit für diese Gruppen herzustellen. Ungewöhnlich ist diese Position deshalb, weil im neoliberalen Ökonomieansatz davon ausgegangen wird, dass der Markt Gleichheit für alle Marktakteure herstelle und politische Steuerungseingriffe das Marktgeschehen verzerren. Der Fokus des Weltbankberichts liegt jedoch vor allem auf den kulturellen und politischen Einschränkungen, die es Frauen erschweren, am Produktionsprozess teilzuhaben. Die ökonomischen Einschränkungen, die in der feministischen Ökonomiekritik formuliert werden, sind in dem Bericht nicht berücksichtigt. Den Tätigkeiten der Care-Ökonomie wird keine ökonomische Bedeutung zugeschrieben, und es wird davon ausgegangen, Frauen könnten zusätzliche Verantwortlichkeiten im Marktgeschehen unbegrenzt übernehmen.

Der Vortrag von *Prof. Marianne Braig*, FU Berlin, erinnerte an die Vorreiterinnen-Rolle, die die dänische Ökonomin Ester Boserup für die Debatte um die Rolle der Frauen in der landwirtschaftlichen und globalen Entwicklung hatte. In ihrem Buch "Woman's Role in Economic Development" von 1970 arbeitete sie die ökonomische Bedeutung der Frauenarbeit in Afrika, Asien und Lateinamerika insbesondere in der Landwirtschaft, aber auch im Handel heraus. Boserups Blick richtet sich auf die ökonomische und soziale Funktion geschlechtlicher Arbeitsorganisation im gesamtgesellschaftlichen Kontext. In ihrer Würdigung der wissenschaftlichen Arbeit Ester Boserups verwies Marianne Braig darauf, dass deren Augenmerk „der Einbettung von Entwicklungsprozessen in Geschlechterordnungen“ galt und sie sich explizit „gegen die Betrachtung von Arbeitsteilung, ob in agrarischen oder städtischen, in unterentwickelten oder entwickelten Verhältnissen, als ein natürliches Phänomen“ wandte.

Im Anschluss an diesen Rückblick diskutierte *Dr. Marzia Fontana*, Institute for Development Studies, University of Sussex, am Beispiel Sambias, wie sich die Handelsliberalisierung im Agrarsektor auf Frauen auswirkt. Anhand eines Computersimulationsmodells (Computable General Equilibrium – CGE), das gerne von Regierungen und internationalen Organisationen zur Abschätzung der ökonomischen Folgen von Liberalisierungsschritten genutzt wird, berechnete Marzia Fontana mit Daten vom Jahr 1995, dass in Sambia die Erwerbstätigkeit von Frauen im Agrarsektor zwar steigt, dass dies jedoch überproportional mit Einbußen in der Zeit für nicht-marktförmige Tätigkeiten (Reproduktionsarbeit und Freizeit) sowie mit einem höheren geschlechtsspezifischen Lohngefälle im Agrarsektor einhergeht. Den empirischen Darstellungen folgte eine kritische Reflexion des verwendeten Simulationsmodells, das zwar eine Folgenabschätzung aus Geschlechterperspektive ermögliche, diese allerdings meist quantitativ sei und folglich kaum Aussagen über qualitative Veränderungen der sozialen Verhältnisse zulasse.

Der Vortrag von *Dr. Martina Padmanabhan*, HU Berlin, eröffnete die Diskussion um Landrechte für Frauen, eine wichtige Forderung, um einerseits der ökonomischen Absicherung und andererseits den Machtansprüchen von Frauen in der ländlichen Ökonomie Rechnung zu tragen. Ihr theoretischer Ausgangspunkt war die Unterscheidung von Eigentums- und Zugangsrechten. In einem Vergleich der unterschiedlichen Rechtssituationen in Äthiopien und Indonesien kam sie zu dem Schluss, dass Bodenrechte allein nicht genügen, um Frauen den Zugang zu Land tatsächlich zu ermöglichen. Gleichzeitig sei es unabdingbar, die Verhandlungsposition von Frauen bei der Frage nach Zugang zu Land zu stärken.

Dr. Shahra Razavi vom UNRISD (United Nations Research Institute for Social Development) in Genf vertiefte in ihrem Vortrag das Thema Landrechte, indem sie die Frage untersuchte, ob und wie weit die Liberalisierung der Bodenmärkte den Zugang zu Land für Frauen erleichtern kann. Entgegen der neoklassischen Annahme, dass die Liberalisierung der Bodenmärkte den freien Erwerb von Boden ermögliche und folglich vor allem auch Frauen zugute komme, verwies Shahra Razavi auf die institutionell eingeschriebene Benachteiligung von Frauen, die ihnen nicht nur den Zugang zu Land, sondern auch dessen ertragreiche Nutzung erschwerte. So fehle es Frauen oft am nötigen Kapital, um Land sowie die zur Bearbeitung nötigen Maschinen zu er-

werben. Vor diesem Hintergrund gab Shahra Razavi zu bedenken, ob nicht letztlich gemeinschaftliche statt individuelle Bodentitel für Frauen vorteilhafter seien, da durch Zusammenschluss und Kooperation die nötigen Ressourcen zusammengelegt werden könnten.

Bodenrechte und Landtitel für Frauen stehen auch im Zentrum der Veröffentlichungen von *Prof. Bina Agarwal* vom Institute of Economic Growth der University of Dehli. Ihr Buch "A Field of One's Own: Gender and Land Rights in South Asia" (Cambridge University Press, 1994) wurde mehrfach neu aufgelegt und erhielt mehrere renommierte Auszeichnungen. Ihr öffentlicher Vortrag mit dem Titel „Gender Inequality and the Agrarian Economy: Neglected and Hidden Facets“ wurde mit großer Beteiligung eines interessierten Publikums ebenso wie von Professoren der LGF diskutiert. Die gute Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung konnte in einem Vertiefungsworkshop mit Bina Agarwal fortgesetzt werden, der von *Christine Chemnitz*, hbs, und *Dr. Gülay Caglar* konzipiert und organisiert wurde. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie sich der Klimawandel und die immensen Preissteigerungen der vergangenen Monate im Agrarsektor auf den Agrarstrukturwandel auswirken und wie dies aus einer Geschlechterperspektive zu bewerten ist. Einen thematischen Einstieg boten neben dem Input von Prof. Bina Agarwal die Vorträge von *Prof. Theo Rauch* vom Seminar für ländliche Entwicklung, *Dr. Nana Künkel* von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit sowie *Heike Höffler* von der Universität Leipzig.

Den Abschluss der Gastvortragsreihe bildete der Beitrag von *Prof. Elisabeth Prügl*, Florida State University. In ihrem politikwissenschaftlichen Vortrag ging Elisabeth Prügl der Frage nach, wie das Geschlechterverhältnis durch staatliche Institutionen reproduziert wird. Am Beispiel von Bayern und Sachsen-Anhalt zeigte sie, ob und wie staatliche Einrichtungen Vorgaben zu Gender Mainstreaming im Rahmen des EU-Programms zur ländlichen Entwicklung (LEADER) umsetzen und inwiefern sie dadurch einen Wandel des Geschlechterverhältnisses im ländlichen Raum einleiten. Ihre Analyse ergab, dass in Sachsen-Anhalt die Umsetzung von Gender Mainstreaming zwar pro-aktiv betrieben wird, aber zugleich ein traditionelles Rollenverständnis, wonach Frauen hinzuverdienende Hausfrauen sind, zementiert wird. In Bayern hingegen, wo aufgrund der konservativen Haltung von Staatsbeamten kaum Aktivitäten seitens der lokalen Behörden zur Umsetzung von Gender Mainstreaming existierten, würden Frauen im Rahmen des LEADER Programms eigene Projekte zur unternehmerischen Selbstständigkeit initiieren und somit aktiv einen Wandel des Rollenverständnisses anstoßen.

Die meisten Vorträge werden in einem Sammelband zur feministischen Ökonomiekritik im Winter 2008 in der neu gegründeten Publikationsreihe „Gender und Globalisierung“ im VS Verlag erscheinen.